THEODOR DÄUBLER

# SPARTA

IM INSEL-VERLAG



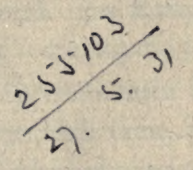


THEODOR DÄUBLER

# SPARTA

EIN VERSUCH






1923

IM INSEL-VERLAG ZU LEIPZIG

*Grande morae pretium ritus cognoscere, quamvis*
*Difficilis clivis huc via praebet iter.* *Ovid*

WO dereinst das Wagnis Sparta bestand, gedeiht heute Getreide, weitet sich ein feierlicher Olivenhain. Was fand ich von der Stadt der Tindariden? — bei Fiebertümpeln, unter Brombeergeheck, umsummt von Mücken, einige Trümmer Altertums: die Spuren vom Theater, Grundmauern eines Rundbaues und sonst kaum etwas. Doch die Fruchtbarkeit der Landschaft drängt noch vom Eurotas, erhobnen Hauptes, empor zum allmählich kahlen, gar lang schneebesilberten Taygetos. So groß habe ich mir Sparta gedacht, denn hier geschah Einfaches im Geiste, und doch bekannt den menschlichen Anlagen. Wer hat das blasse Sparta in seinem bluternsten Stamm geschaut? Vielleicht haben wir das Antlitz von Athen gewahrt; fast bleibt aber Wahn und Wahrheit des Eurotasstaates nie ertastbar. Zeus, der göttliche lebendige Wille im Königtum, herrschte zu Sparta durch sein Geschlecht der Herakliden, doch ungenannt war sein Walten; Macht erstand in zwei Männern besagter Herkunft. Bescheidung gestaltete den Kult der Dioskuren; in Asien ein zwingendes Zwillingspaar in den Gestirnen — Befähiger zum Handwerk des Krieges, Mauernwälzens und Schiffehämmerns — treten die Brüder, als Kastor und Polydeukes, am Eurotas zum tapfersten Männergeschlecht. Sie bleiben sich treu, rauben aber zugleich, unter leiblich Gewahrbaren, die Leukippiden beim Reigentanz um den Altar der Chariten. Kastor Eriphylen und Polydeukes Elara. O, die Dioskuren waren gesellige Numen, kehrten, Gastfreundlichkeit erprobend, bei Sterblichen ein; erschienen auf einmal, oft unbemerkt, häufig aber auch

gesehn, als Zuschauer bei Spielen der Knaben und Jünglinge. Der freie Lakedämonier reichte Kastor, der vielleicht kein Zeussohn gewesen, harmlos die Hand. Doch die menschlichsten Halbgötter, auch als Sternchen, besonders im Kabiren-Meer, um Sieger und ihre Schiffe flimmernd, zogen die Sprossen Deukalions empor ins Bestehn, ohne welthaftes Erfülltsein. Der Sonne, die das wahrste Da ist, konnten Menschen nicht ins Antlitz sehn, drum schlossen sie auf die Idee als erfahrbarste Unwirklichkeit! Apollo nicht, dem zu glanzvollen, doch einem Dioskuren vor seinem Erscheinen, und dem Dioskuren, nach seinem Westflug, wollte das Volk unterm Taygetos dienen; an die höchsten Gottheiten trat man bloß bei Weihen geheimnisvoll heran. So hielt sich das Geschlecht, mit höchstem eingebornen Stolz, im Geist erhaben, und verblieb, wie kein anderes, mit gespannter Leibeskraft jedem irdischen Beginnen zugewandt.

„Die Menschengattung soll die ganze Naturanlage der Menschheit, durch ihre eigne Bemühung, nach und nach von selbst herausbringen", lehrt Kant. Fast menschlich unfaßbar war die Idee der Dorer: der vollkommne Staat. Sich ihm opfern zu können, erkannte man als Göttergunst. Mut und Uneigennützigkeit, beste Gewinne im Leben, mußten geübt und erprobt sein. Herrlich ist der Mensch bloß im Dienst eines unsichtbaren Lenkers: wo er, der tiefen Stimme treu ergeben, siegt oder sinkt, bleibt ihm noch der Tod als Lohn. Wenn der Asiat seinen König, den er zu spüren bekam, scheute und anhimmelte, Naturgöttern wie der Sonne oder den Gestirnen frönte, bebte der Spartaner in der Idee: stieg hoch durch sie, starb dadurch für sich selbst. „Religion ist die Erkenntnis aller unsrer Pflichten als göttliche Gebote." Auch das weiß Kant.

Aus Attika stammt ein Bildwerk, das, zur Zeit des Ideenergründers Platon geschöpft, von fast iranischer Reinheit zeugt: es stellt Apollo und Artemis dar; daß es noch heute in Sparta steht, deucht mich gar bedeutsam! Auf diesem Relief stehen Letos leuchtende Kinder in holdester Geschwisterliebe, die uns Hegel die keuscheste und dennoch herrlichste nennt, wieder beieinander, sind doch ihre verwandten Wege die auseinander führendsten im Weltall! Gar freundliches Sich-Ergeben in Tagsein und so liebliches Bringen der Nacht umzärtlicht Amyklaios und Orthia. Götter fühlen sich glücklich, weil sie ihre Bestimmung wissen. Apollo hält eine Schale, in die Artemis ihr empfohlne Flüssigkeit gießt. Zwischen ihnen wölbt sich der Nabel der Welt: Delphi. Zeus' Adler haben sich soeben neben ihm, aus Westen und Osten getragen, niedergelassen: sogar der Olympier kennt erhabnere Mächte, die unerklärlich, doch untrüglichst seiner Vögel Flug lenkten. O wie wundervoll ist dieses Marmorwerk: Apollo, der alles befruchten muß, Artemis, die jungfräulich bleiben darf, beide als eines Samens Geschiedenheit zu leuchtender Reinheit, der Huldigung spartanischer Menschen zugedacht!

Woher der Ernst solcher selbstgewählter Gesetze? In Lakedämon und wohl noch in Böotien und Elis gab es Heiligtümer der Moiren, sonst fand man meistens ihre Bilder und Altäre mit denen bekannterer Gottheiten vermengt. Der Spartaner schaltet, darin göttlich, ihr Walten in dies Weltgeschehen. Durch sein bewußtes Dasein, unter ihren Willen gestellt, fühlt er sich frei: er liebt das Weltgesetz als sein Vollstrecker. Er nennt die Schicksalsmütter *Μοῖραι Λαχέσεις*, die Löserinnen: er empfindet ihre Spinnerinnenfinger nicht als knüpfend und das Unabwendbare herbei-

führend. Ihnen sich zu weihen ist beinahe Dreistheit, denn man setzt sich selbst den Göttern gleich: auch die Kroniden wissen, seit sie dem Erebos entstiegen sind, daß sie noch fest in ihrer Hut gehalten werden. Götter dürfen nicht von ihren Opferbringern verlassen werden, doch die Moiren brauchen keine: Beherrschtsein, Vermessenheit und Sturz von großen Völkern sind allein ihr Wesen. Die Himmlischen aber brauchen den Rauch menschlicher Spenden, sonst sinken sie zu den Unsterblichen in Ohnmacht. Sogar die Götter sind schlau und bringen dem Menschen Opfer: so ward Helena zum Weibe. Auch die andern Numen kamen zur Welt, flogen aber wieder von dannen, doch Helena, die Schwester der Dioskuren, mußte Menschtum wissen, eine Dirne gescholten sein. Unser Leid, unsre Lust ward ihr zuteil: der weiblich Unverstandnen. Für ihr Opfer, es war das Verbleiben einer Göttin unter Sterblichen, sollte den Olympiern Iphigeneia zum Dank dargebracht werden, doch Artemis, die unwirsche, konnte sich des Menschenkindes erbarmen. So großes Ereignis bei den Helenen für unser Geschlecht geschah durch Sparta. Schon war es die Stadt der schönen Frauen: es wollte aber in seinem vollkommenen Staat eines Weibes Tageszug, wie den Apollos, die holde Idee im Wolkenlosen. Doch sogar Spartas Kraft, die Klarheit zu wahren, gebrach; Helena entwich nach Ionien, wurde aber wieder heimgeführt. War die schöne Helena Hellas' Idee? Um sie mußte Asien unterliegen. Was Alexander vollbringen sollte, gelang schon vor ihm bruchweise: der Makedonier suchte sich auf andrer Griechen Purpurspuren bis zum Indus hindurch. Als alle Fürsten gegen Ilion zogen, war Hellas geeint; es galt die Gottesgabe: ideale Vollbrachtheit. Nachdem Menelaos seine Gattin

heimgeführt hatte, waren die Achaier am Eurotas geblendet, sie vermochten nicht, Helena unter sich leuchten zu lassen. So kamen die Dorer und teilten sich mit den Vordorern ins Reich; und beide Stämme zogen dann als Dioskuren apollohaft durch das Weltgeschehen. Die unergründbare Helena blieb den Männern entrückt; faßbar wurde erst nun eine Idee erlebt, den Ewigen, als der schon hochbelobte Staat, gestaltet. Artemis half. Sie nahm auch zu Sparta das große Opfer, Liebe und Lust an, dafür trug sie, die Mondgöttin, als hohe Eukleia, Lakedämons Ruhm durch den Himmel. Spartas Mann verzichtete auch auf den Besitz, er lebte in Gemeinschaft: die zwei gesteigertsten Triebe im Menschen, nach Wollust und zur Habe, wurden oftmals am Eurotas verpönt, unterbunden: dafür aber kamen beide Dioskuren zu ihrem Volk, das Opfer nicht nur brachte, sondern lebte. Kastor war Rossebändiger, Polydeukes Schutzherr des Gymnasiums, der Brüder Standbild stand vor dem Dromos; doch auch den Waffentanz führten sie spartanischen Jünglingen vor, Kastor sang oft, und Polydeukes lehrte das Zitherspiel. Plutarch erzählt, daß die Spartaner bloß bei Kastors Schlachtgesang auf ihre Feinde losstürmten. Immer wieder die Geschwister der Helena! Sie aber lenkte, als sie noch Göttin war wie Artemis, die lieblichen Mädchen: unter den Platanen ihres Haines lernten die Jungfrauen bald singen, übten ihre schönen Körper und empfingen Weisungen, um ihren Stimmen Schmelz und Wohllaut zu entschmeicheln. Auch Geheimnisse bei Pflege der Bäume, Güte zu den Tieren verlieh die Tochter der Leda den Mädchen zu Sparta; sie hatte dort bloß einen geweihten Baum, doch in Therapne, wo ihre Brüder lebendig ein Grab bewohnten, sogar ein Heiligtum.

Das ist Helena als Milde des Mondlichtes. Artemis kommt aber auch, von Stieren gezogen, an, Wellenwucht wälzt sich ihr, auf See, der Heusichlerin, voraus: Taurien ist ihr Land. Vom Mond im Stier hängt Wetterwechsel, Lenzsturm ab, Nacht gebiert alles Unheil. Als, nach dem platonischen Jahr der Zwillinge, die Stierzeit über den Menschen hereinbrach, mußte er sich Büffel zähmen, das Rind, zur Hilfe beim Ackerbestellen, tauglich machen, selbst aber auch gefügig werden; zu dem Zweck stiftete der Mann den Staat. Der Stier ist ihm das Ungestüme in der Welt. Als Sternbild beherrscht er den Nacken und Hals: dem Ungeschlachten sei die Last des Alls aufgebürdet! Die Stimme aber dient dem Weissager, angefangen werde ein Sang der Freundschaft und Liebe! Doch gebiert sich Berauschung in der Gurgel auch wilde Klänge, ein Kriegswirbel sammelt sich im Schrei an: er ordnet sich um den Schlachtruf. Ohne Grausamkeit kein Herrscherrecht, auch niemals der Staat. Diese Eigenschaft muß zur Eignung umgebildet werden. Nicht nur Wunsch zum Plündern, auch die Freude am Peinigen befeuert den Mann beim Anprall gegen Stadtmauern. Brunst und Grausamkeit, wie Herder wußte, sind Geschwister; ihnen sei Ausgelassenheit gewährt, wie bei Stierkämpfen auf Kreta, sie mögen verschwärmt werden, daß ein Kult der Kybele aufbrause, der Thiasos des thrakischen Zagreus über die Berge tolle, sonst gibt es aber noch die Bändigung durch Tat, die jedoch ereignet sich einzig bei Türmung eines Staates: durch seine Erhabenheit wird dann auch der erhobne Mensch wirksam gefestigt. Das geschah am würdigsten zu Sparta. Zimperlich konnte Lykurg freilich nicht verfahren. Für die keusche Artemis sollte viel Liebe, ihrer Nachtflüchtigkeit, von Ansässigen, auch das Recht zu

besitzen geopfert werden; die Lust am Leid, sowohl am empfangnen als an dem bei andern verursachten, durfte nicht seiner selbst wegen empfunden werden: folglich konnte bloß ein hartes Sparta entstehn und gedeihn. Ausbruch von Feindschaft ward von Kriegern in Erwartung der Befreiung ihrer Triebe, Entzünglung der Wünsche, stürmisch begrüßt. Wenn Ares galt, mochte Knabe oder Jungfrau geraubt werden: freilich waren auch in Friedenszeit die Sitten am Eurotas rauh. Ein Krieg, und zwar der verhängnisvollste gegen Theben unter Epaminondas, entbrannte, weil Spartaner Mädchen entführt hatten, ohne daß sich der Staat dafür entschuldigte. In Sparta selbst wurde viel und häufig zügellos geliebt, die Lust genossen, der keuschen Artemis war niemand zugepflichtet, wohl aber der Artemis-Orthia: um ihren Altar wurden alle Jünglinge und Knaben alljährlich blutig, oft bis zu Tode gepeitscht. Sie hielten gern ärgste Schmerzen aus, ihre Eltern das Leid um die Kinder. Grausamkeit tobte, nicht um zwecklos zu verrauschen, Abhärtung konnte nur durch ein Gemisch von Schmerz und Wollust erreicht werden. Ohne Freude am Peitschen wäre man nie aufs Züchtigen verfallen: Erziehung zum Staat, der nur kriegerisch sein konnte, hätte sich keinesfalls ohne nutzbar gemachte Regungen zur Grausamkeit durchsetzen lassen. Auch aus fremden Ländern kamen Angereizte schaulustig in ganzen Haufen ins sonst ungastliche Sparta, um der besondern Artemis-Orthia-Feier beizuwohnen. Den freien Spartanern standen übrigens die gesamten Heloten das ganze Jahr zur Verfügung, um auf bloßen Rücken mit der Peitsche ihr Mütchen zu kühlen.

Nietzsche mag an dergleichen Kulturerbündlungen der menschlichen Triebe gedacht haben, als er etwa sagte: Züchtigungen finden an Feiertagen statt.

Helena war eine Vollkommenheit der Mondererscheinung bei den Achaiern. Man denke: die Nacht durch die Göttin der Keuschheit durchfackeln zu lassen, ist umstürzlerischer Wagemut der Hellenen. Neben der, vom Tun um Liebe, entlösten Artemis mußte eine lustsuchende Mondkönigin zu den Menschen herniedersteigen: die war Helena. Dann kamen die Dorer: sie trugen die Knabenliebe im kriegerischen Herzen. Das Weib war ihnen vor allem Mutter von Söhnen; aber wie später über des Mittelalters Entsagungsgesinnung die Minne um hehre Frauen, so kündete sich zu Sparta das Rätsel um das seltsame Weib an: die entrückte Helena kehrte oft wieder.

„Den Tod fürchten die am wenigsten, deren Leben den meisten Wert hat", ist die vornehme Gesinnung von Kant. Griechen der großen Gestalt empfanden ähnlich. Glaubten sie an eine Fortdauer in andrer Welt? In herrlicher Zeit kaum! Aus Asien kamen Gedanken der Weltflucht, Versenkung in Andacht zur Erlangung eines klaren Wissens um sich selbst im Hades. Auch der thrakische Dionysos, Gott des Weiterlebens in den Geheimkulten, kommt vom Osten nach Hellas: der Dorer schwankt nicht auf dem Boden der Heimat. Hoffnung auf Vergeltung in anderm Dasein war ihm fremd; bis zum Beginn der hellenistischen Zeit galt der Hades, in der Volksmeinung, für blaß. Heroisierung konnte ein Kriegsherr wohl erlangen, an allgemeinen Tugendlohn dachte man, auch für Kämpfer, kaum. Das Wohlgehaben im Grab hing von Spenden Hinterbliebner, also von irdischen Reichtümern, ab.

In Sparta blieb die Todesverachtung am erstaunlichsten, sogar Kastor war sterblich, nur sein Bruder Polydeukes nicht. Das ist aber im Lande der Freundschaftsschwüre, Todesgemeinschaften verwunderlich! Der

Inhalt des Lebens, seine Freuden und Würde, wurde bei den Dorern, besonders in Sparta, durch Leidenschaften, Berauschung, die Freundschaft schenkt, mit Diensten, Handlung, die sie fordert, erschöpft. Der rauhe Dorer hat die Schwärmerei für den Jüngling nach Hellas mitgebracht, bald kultisch, außer in Sparta, auf Kreta und Thera festgesetzt und dadurch unter andern Hellenen, wo sie ebenfalls ursprünglich da war, noch unweigerlicher erglühen lassen. Bei den Thermopylen fielen bloß Freundespaare, überhaupt kämpften meistens dorische Lakedämonier nur in Liebesgemeinschaft: sie schien ihnen nämlich alles, der Tod fürs Vaterland, mit dem Geliebten, heilig, ja willkommen. Auch Thebens heilige Schar des Epaminondas war auf Liebe und Liebeshilfe der Streitenden, der Sterbenden gegründet: bei Leuktra und Mantinea deckten bloß spartanische und thebanische Liebespaare das Schlachtfeld. So verzehrte sich Hellas.

Zu Leuktron am Meer stand ein Hain und Heiligtum des Eros, dort verband sich böotischer dem lakedämonischen Kult. Wahrscheinlich ist aber gerade diese eine vordorische Feststätte des Gottes, von dem Hesiod als dem Erkeimenden im Chaos spricht. Sonst freilich waren Eros und Anteros meistens bloß Gottheiten der Männerliebe. In berühmten Gymnasien und Palästren errichtete man ihnen Standbilder, zu Sparta war dem Eros ein Altar geweiht. Charmos errichtete für sein Liebesbündnis mit Hippias dem Eros zu Athen eine Weihestätte; von großer Schwärmerei für Lieblinge am Ilisos haben wir genug Berichte; sie glühte auch in Attika, doch war ihr Boden außer Theben das Land der Dorer gewesen.

Um Spartas Sturz nach Mantinea drang, von Asien kommend über Ionien, eine dem Weib zugetane Ge-

sinnung in Hellas ein[1]: wer das vierte Jahrhundert weniger als die frühern Zeiten schätzt, hat recht, wenn er damit bereits den Verfall des edelsten Volkes der Welt angehen läßt! Ich sehe im Sieg der Frau einen Versuch der Natur, die Wunden des Volkes zu heilen, nach so viel Krieg wenigstens die fruchtbare Liebe emporwuchten zu lassen! Freilich gebe ich damit eine Schwächung des Hellenentums zu. Auch habe ich den Eindruck, Platon schwenke, im Vergleich zu Pindar etwa oder Anakreon, von der Knabenliebe vorsichtig, doch vorsätzlich, ab. In den Gesetzen sagt er ungefähr: Wer sich in der Knabenliebe nicht mäßigen kann, ist ein unmusischer Mann! Er hat den Mut, dem Weib, als Diotima, eine überraschende Rolle zuzugestehn, wenn er auch im Timaeos den Mann *τὸ γένος κρείττων* nannte.

Alkibiades, den Päderasten, läßt Platon von Sokrates, der seine Neigung zu Knaben überwinden möchte, zurückweisen. Seit Aspasia, die Geliebte des Perikles, unter den Häuptern Attikas aufgenommen ward, entsagt Athen bereits dem Eros paidikós, er wird langsam Sache des Geschmackes, nicht mehr ehrfürchtig ersehnter Liebe. Aus Thespiae, der Stadt des Eros und Narkissos, tritt Phryne in die Werkstatt des Praxiteles, sogar die Böotierin schwingt sich zu liebenswürdiger Geltung auf.

Schon bei Aristophanes sehen wir jedoch des spöttischen Dichters Wichtignehmen des Weibes; seine Vorliebe für Mädchen, statt Knaben, bekundet er sehr ausdrucksvoll. „Lysistrata“ ist eine Komödie vom Triumph des weiblichen Wesens. Fast könnte, trotz der Komik, von einer milderen Göttlichkeit, wie sie Aischylos durch die Eumeniden in die Tragödie ragen läßt, die Rede sein. Auch das Burleske, besonders in

den „Thesmophoriazusen“ und „Ekklesiazusen“, dient einem Ernst, nämlich der Frage um die berechtigte Verachtung oder irrtümliche Unterschätzung der Frau.[2]

Es sei gleich gesagt, daß ich den Geist der Dorer, besonders Spartas, für eine herrliche Dämonie des Widerstandes halte: es handelt sich um das zur Geltung kommende Weib; seine Erhebung, die erst dem Christentum gelang, sandte damals Vorboten an die Pforten Europas. Die Dorer hielten sie versperrt; einmal erschöpft, vermochten sie dem asiatischen, erhobnen Weib keinen Widerstand entgegenzustemmen, wer für die Frau fechten mußte, hatte im Kampf seine Festigung gefunden. Der Kultus der Pallas Athena konnte bereits das morgende Geschehen herbeiwittern; auch in Sparta schaute der ganz männliche Krieger, seit Urzeit, seine zu ihm herabgestiegne Ideal-Helena. Die inbrünstigste Kunst der Menschheit, die hellenische, sei sie ganz dorisch herb oder attisch vornehm in der Form, gelte als Spur dieses kosmischen Sichereignens: des Einzugs der befreiten Frau![3]

Die Entscheidung fiel freilich erst später in Rom. Der unbemerkte Sieg und seine Sieglung fand am Tiber, vielleicht unterirdisch, statt. Auch dort mußte viel Kriegerblut verraucht, Pein der Leibeignen lebendig aufgeschrien haben, bevor der Triumph des Umsturzes, die Gleichsetzung von Macht und Milde, für und durch das Weib, sich als selbstverständlich ereignen konnte. Latium war aber vorbereiteter als Hellas. In fast ganz Italien galt das Weib wohl schon ursprünglich mehr; die Knabenliebe, der lebhafteste Widerstand gegen das Zur-Geltung-Kommen des geknechteten Geschlechts, war allerdings im römischen Heer ebenfalls staatlich gestattet, oft befohlen. Bloß unter den Imperatoren hat man ihr wohl, zur schadreichen Lust, gefrönt.[4]

War Asien das Land der Auflehnung des Weibes? Wenn wir an die Sage von den Amazonen, die Tatsache der thrakischen, ursprünglich morgenländischen Mänaden denken, unbedingt! Der dionysische Einbruch in Europa ist überwältigend, das Hergebrachte verheerend, gewesen; ein Orpheus mußte ihm erliegen: und hat nicht er sich nach dem Weib umgewandt? Ist nicht sogar bei ihm, Orpheus, dem Opfer der Mänaden, das Empfinden der Ebenbürtigkeit Eurydikens erwacht? Vor allem aber bleibt Maria, die Mutter des Heilands, Asiatin; die Weiberherrschaft im vorchristlichen, wie dann im verchristlichten Alexandria stützt die Behauptung von östlichen Einflüssen, die die Verherrlichung des Weibes in Europa verbreiteten.[5] Allerdings müssen wir zugeben, daß bei den Germanen der Frau, besonders als der Künderin des Künftigen, eine für rauhere Zeiten vorzügliche Stellung nach Gebühr zugestanden wurde.

Zu weit würde es, in einem Versuch über Sparta, führen, in dieser Frage um die Frau bis Indien oder Iran hinüberzugreifen. Die Knabenliebe ist aber für Sparta so bestimmend gewesen, daß sie nochmals erwähnt sei. Man kann wohl aufstellen: wer die Männerliebe, Männerbündelei beseitigen wollte, nützte unwillkürlich dem Weib. In Ägypten kümmerte man sich gewiß weniger um Jünglinge als Jungfrauen, bei den Hebräern hielt man die Knabenliebe für unsittlich. Im Zweistromland freilich wurde männlichen Schönheiten sehr brünstig, wenn auch harmlos gehuldigt, dafür verboten die vorbuddhistischen Inder jeden Umgang mit dem gleichen Geschlecht. China, das uns hier nichts mehr angehen kann, war ein Land der unbescholtnen Knabenliebe, in Japan begegnen wir ihr, besonders in heldischer Zeit, sogar kultisch ge-

boten. Aber Persien ist das Reich des Ostens, das uns seit Gobineau immer mehr angeht, das Hinterland Ioniens! Wer in Ur-Iran nächtlichen Samenerguß hatte, bekam Peitschenhiebe, wer Selbstbefleckung verübte, noch viel ärgere; wer der Knabenliebe bezichtigt wurde, galt überhaupt für keinen Menschen, er war Däwa, also böser Dämon. Der Genius von Iran gab dem Stamm ein, bewußt die Seelen zu klären. Modern ausgedrückt: Persern, wie keinem Volk, ward die Aufgabe, durch Polarisierung rein zu sein. S. Friedländer könnte bei ihnen noch viele Belege für seine Anschauungen finden. Bei den Germanen wurde Männerliebe mit dem Tod durch Ersäufen geahndet.[6]

In einem seiner Gespräche mit Friedrich von Müller heißt es bei Goethe: „Nun fiel das Gespräch auf Männerliebe und auf Johannes Müller. Er (Goethe) entwickelte, wie diese Verirrung eigentlich daher komme, daß nach rein ästhetischem Maßstab der Mann immerhin weit schöner, vorzüglicher, vollendeter als die Frau sei. Ein solches einmal entstandene Gefühl schwenke dann leicht ins Tierische, grob Materielle hinüber. Die Knabenliebe sei so alt wie die Menschheit, und man könne daher sagen, sie liege in der Natur, ob sie gleich gegen die Natur sei. Was die Kultur der Natur abgewonnen habe, dürfe man nicht wieder fahren lassen, es um keinen Preis aufgeben. So sei auch der Begriff der Heiligkeit der Ehe eine solche Kulturerrungenschaft des Christentums und von unschätzbarem Wert, obgleich die Ehe eigentlich unnatürlich sei.“ Der Anfang dieser angeführten Stelle erscheint recht platonisch gestimmt, von wo an aber Goethe sich äußert: die Knabenliebe ist so alt wie die Menschheit, bis zu seiner, eigentlich über unsre Sache hinauszielenden Ansicht über die Ehe, spricht Goethe

das Tiefste, Wahrste und Neueste aus, was bis heute über den Gegenstand empfunden wurde. Erich Bethes unerschrockner, mit hohem wissenschaftlichen Freiblick geschauter Aufsatz über die dorische Knabenliebe (Rheinisches Museum 1907) sei im Anschluß an Goethe hervorgehoben. Auch die Anschauungen Bethes über Sparta stützen sich auf begründete Vermutungen. Doch nun gibt es kein Flackern mehr: es steht fest, daß in der griechischen Knabenliebe derb, für heutige Begriffe widernatürlich, vielleicht widerlich, zugegriffen wurde. Große Inschriften in Stein auf Thera beweisen das: es handelte sich um einen Kult, in Beziehung zum Glauben an die Übertragbarkeit seelisch-kriegerischer Kräfte und Eignungen durch den männlichen Samen. Spätere Schmähungen, ebenfalls in den Stein gekerbt, zeigen den Umschlag der Gesinnung; beweisen aber auch, daß dorische Heldenpaare nicht den Mond angesäuselt, sondern sich geschlechtlich genommen und einander genossen haben, und zwar mit Stolz und Weihegefühl! Bevor ich noch zu einer kleinen Ausführung über das komme, was ich an die Meinungen Goethes und Bethes fügen möchte, schweife ich kurz zur Geschichte der Frage, die Sparta so voll angeht, ab. Schopenhauer hat folgendes klar gesehn: Jüngling und Greis neigen häufiger zueinander als der reife Mann zu einem Gleich-Geschlechtlichen, welchen Alters immer. Er spricht dabei dem Willen, ohne Vorstellung, der doch nach seiner Ansicht blind wäre, Vernunft zu, denn er meint: die Natur wolle, daß nur reife Männer Kinder zeugen. Seine andern Ausführungen über den sogenannten normalen Geschlechtsinstinkt sind mehr vom Triebe aus gesehn, daher weniger erklügelt. Jedenfalls aber hat Schopenhauer nichts über krankhafte Verirrungen oder Widernatürlichkeit gesagt, und dadurch ist er

allerhand spätern Wissenschaftlern weit voraus. Ähnlich, nur viel naiver-teleologisch, dachte in jener Zeit der preußische Gesandte in Konstantinopel Prokesch von Osten. Wir entnehmen seinen „Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient" diese Stelle:

„Golf von Saloniki, am 20. Aug. 1828.

Ich erwähnte des Gastmahls von Xenophon. Wie fein in Gedanken und Ausdruck! Welch klares Gemälde jener Zeit! Ein wunderschöner, mir neuer Gedanke darin ist derjenige, daß unter allen Erscheinungen nur das Berühren mit den Lippen ein Gleichnis abgeben kann mit dem Lieben der Seele. Wer jemals liebte, muß die schlagende Wahrheit dieser Behauptung fühlen. Merkwürdig ist alles, was er über Knabenliebe sagt. Die Weise, in welcher er sie behandelt, zeigt hinlänglich, daß zu seiner Zeit niemandem einfiel, darin ein Laster gegen die Natur zu sehen. Das ist es eben, was ich nicht begreife, denn ich denke, die Natur soll laut und vernehmlich sprechen. Ich weiß, daß manches Band, welches als gegen die Natur uns heute mit Abscheu erfüllt, im Grunde naturgemäß und, was in uns sich dagegen auflehnt, nur Anerzogenes ist." Dann spricht er über seine Erlebnisse im modernen Griechenland: „Wie die Thebaner und Eleer Lustknaben neben sich in die Schlachtordnung stellten, so heutzutage die Palikaren, und es war einer der gewagtesten Schritte Kapo d'Istrias, die Ausscheidung der Psychochoren bei der Musterung von Trözene zu verlangen und auf solche Weise öffentlich zu brandmarken, was öffentlich gebilligt war. Bediente sich vielleicht die Natur in alter Zeit dieses Mittels, um die zu starke Vermehrung des Volkes zu hindern, wie sie sich heutzutage der Lustseuche und zu allen Zeiten der Pest, des Krieges usw. zu demselben Zwecke bedient?"

Wenn man an die dorische Liebe kernig herangelangt, so ist das Unternehmen, die Knabenliebe nicht als naturgerechte Spielart zu deuten, überhaupt aussichtslos. Von Ursprünglichkeit, nicht von Verfall ist da zu reden. Selbstverständlicherweise lasse ich alle Namen von gleichgeschlechtlichen Männern und Frauen in der Geschichte, wo in dem einen oder andern Fall wohl Verfall mit untergelaufen sein könnte, weg: dies ist ein Versuch um die Frage Sparta, nicht um die geschlechtlicher Seelenverirrtheiten. Die kann in allen Äußerungen des Geschlechtsempfindens irgendwie Begleiterscheinung sein. Hier handelt sichs um den Urinstinkt Knabenliebe, sein kulturelles Erblühtsein in Lakonien. Wilhelm von Humboldt, der bereits an Geschlechtswissenschaft dachte, spricht, wohl als erster, einmal aus, es gäbe keine reinen Männer, keine reinen Frauen, wir sind alle Geschlechtsmischlinge, mit Gradunterschieden. Leider gelingt mirs nicht, hier in Griechenland, diese ungefähr so lautende, besonders wichtige Stelle auszukundschaften. Der junge Otto Weininger hat sie gewiß, trotz seiner unglaublichen Belesenheit, nicht gekannt. Jedenfalls beruhen seine Prägungen über das Männliche und Weibliche in ihren verschiedenen Mengungsverhältnissen auf eindringlicher gefaßten Voraussetzungen, haben daher entschiednere Prägung. Trotzdem fügen sie kaum Neues zum Schauen Humboldts: im Gegenteil, sie können durch ihre mechanische Erstarrtheit, Abgelöstheit von allem neu sich gebenden Lebendigen, verwirren. Solche Klarheit ist unfruchtbar. Heinrich Schurtz, den ich wenig kenne, und Hans Blüher zogen unverhüllt ihre Schlüsse über Weltwichtigkeit der Knabenliebe, Jünglingsschwärmerei, Männerbündelei. In Blüher muß die Vorstellung davon früh aufgeflackert sein: im

Wandervogel fand er Bestätigungen und forschte. Darin besteht die Aufrichtigkeit in seinem Werk. Nun noch, im Geschichtlichen, einen Sprung zu Nietzsche: er meint, die Geschlechtlichkeit rage in die höchsten Gipfel des Geistigen.

Der Mensch, auf der Stufe der Vernunft, sieht im Geschlechtsleben einen Zweck: die Fortpflanzung seiner selbst. Was daher im Liebesleben außerhalb der Beziehung von Mann und Frau liegt, dünkt ihn daher widernatürlich. Das ist jedoch naturwissenschaftlich, nicht moralphilosophisch, ein Trugschluß; erklärt aber immerhin die Abneigung ausentwickelter Kulturvölker, im Vergleich zu harmlos-ursprünglichen, gegen jeden gleichgeschlechtlichen Verkehr. Der Mensch ist in seiner Ganzheit, mit jeder Fiber ein Geschlechtswesen; nicht bloß das Triebhafte, auch das Geistig-Leidenschaftliche in ihm ist Frucht seiner gemengten Einheit. Folglich bleibt das Geschlechtliche bei allem seinem Schaffen oder gar Schöpfen beteiligt. Der Natur kommt es nicht allein darauf an, daß der Mensch sich bloß, zur Erhaltung der Gattung, fortpflanze; er bestätige sich vielfachst! Da ich nicht annehme, daß unser Urtum in der Welt ein Wille als Rohstoff sei, so sage ich, es ist Bewußtheit, von der wir mit einem Abglanz begnadet sind, die das gebeut. Also ist der Mensch auch durchaus geschlechtlich, so gibt man dennoch dem Fortpflanzungswink in uns zu ausschließliche Wichtigkeit. Nietzsche sagt: „Nicht fort sollt ihr euch pflanzen, sondern hinauf!" Auch die Lust an sich bedeutet für uns Stillung eines Naturtriebes. In sehr vielen Einzelwesen ist die Menschheit dazu bestimmt, daß für Kinderreichtum gesorgt werde, er ist aber nicht der Grund, warum wir zur Welt gekommen sind!

Ich räume ein, daß uns im allgemeinen die Natur, durch die Vernunft, die Richtung zu geklärter Eingeschlechtlichkeit einschlagen läßt. Unser Denken diene vielleicht zur Reinigung des Fühlens, oft aber kommts anders. Bei Einzelnen wie bei ganzen Völkern, etwa den Dorern, vermag sie auf sonderbarern, aber nicht weniger unmittelbaren Wegen zu bestimmten Zielen, über den Menschen hinaus, zu gelangen. Da dient die Knabenliebe ebenso wie die Frauenminne. Sind nicht auch unsre Sinneswerkzeuge gar verschiedener Art? Das Auge haben wir zum Sehen, die Ohren zum Hören, die Nase zum Riechen, den Mund aber zu verschiednen Verrichtungen. Die Geschlechtsteile besorgen das, wonach wir sie benennen, bloß nebenbei, vor allem dienen sie der täglichen Entleerung. Man hüte sich Einseitigkeiten von Zwecken oder Zielen zu setzen! Folglich wagen wir die Behauptung: das Geschlechtliche in uns dient keinem Zweck, kennt keine Unterordnung, weil es den ganzen Menschen umfaßt. Doch ist es unwürdig, wenn ein Einzelner sich von einem Trieb beherrschen läßt, jede Ausschweifung in der Sinnenbetätigung verpönt die Sitte. Sie entstammt einer Gesamtheit und findet sie.

„Das ist recht, eben weil das Volk sich daran ärgert." Goethe führt diesen Ausspruch Epikurs in einer Rede mit Falk an, weil er findet, das Geheimnis müsse in höchsten Dingen gewahrt bleiben. Immerhin kann der Ausspruch auch als Zeichen des Verfalls gedeutet werden. Einheitlichen Kulturen, wie der dorischen, sind solche Wahrheiten noch fremd. Jeder Versuch gegen die Knabenliebe hätte in Spartas hoher Zeit umstürzlerisch gewirkt, wäre als ungesund, volksverräterisch aufgenommen worden. Ein Unsinn freilich müßte es heute sein, wollte man zu Erziehungs-

zwecken, etwa in Kriegsschulen, dorische Gebräuche vorschreiben. Die Vernunft, ob als solche richtig eingestellt oder nicht, hat ihr Sollen, die Überwindung der gleichgeschlechtlichen Liebestriebe, richtig besorgt. Nicht vom Standpunkt des endgültig Erlangten, das wir billigen, sondern aus Gründen der Erkenntnis möchte ich da eine Stelle aus Kant heranziehen: „Es ist ein gewöhnliches Schicksal der menschlichen Vernunft in der Spekulation, die Gebäude so früh wie möglich fertig zu machen und hintennach allerseits zu untersuchen, ob auch der Grund dazu gut gelegt sei.“ Freilich handelt es sich in unsrer Frage nicht um Vernunft zur Spekulation, sondern als Werkzeug zur Volksgestaltung, Läuterung der Urvermengten.

Es können aus der vorgeburtlich vorhandnen Unklarheit des harmlos-früheren Menschen Hauptströmungen polarisiert werden: beispielsweise in dem, was Iran in sich zu gewinnen trachtet: den reinen Mann, das reine Weib. Die Natur mag sich aber keiner geistigen Willkür unterordnen, das gemengte Dazwischenliegende besteht, den Kreis der Welt schließend, weiter. Vielleicht um sich zu erhalten, im einzelnen erbündelt, also auch polarisiert: so entsteht wahrscheinlich, wo der Kristall Mann oder Weib aus der allgeschlechtlichen Lauge hervorgeht, auch die Schlacke des bloß rein Geschlechtlichen – der Mensch. Widernatürlich wäre das Gegenteil. Übertragen wir dieses Vorhaben, es ist freilich gedankentürmend, augenblicklich nicht erweisbar, auf die Geschichte, so treffen wir Volkszusammenschlüsse, wie in ihrem Rassegott ausgeprägt, so auch mit grundverschieden geschlechtlichen Veranlagungen und meinetwegen Erbbelastetheiten behaftet, die, gebrauchen wir Goethes Worte nochmals, „in der Natur liegen, obgleich sie

gegen die Natur sind". Auch die Ehe, wie er sagt, ist Gewalt gegen die Natur, genau wie hier behauptet sei, der reine Idealmann, das reine Idealweib! Wer der Hellenen Knabenliebe, Sapphos Neigung zu ihrem Geschlecht nicht als hoch und heilig ansehen kann, versagt vor Griechenland. Mehr als der herrlichsten Kunst der Menschheit verdanken wir den heldischen Paaren Europas Freiheit, Zusammentrümmern persischer Willkür gegen Vielfältigkeit der natürlichen Triebe im Menschen. Als Beleg noch einige Stellen aus Goethes Versuch um Winckelmann: „Freundschaft. Waren jedoch die Alten, so wie wir von ihnen rühmen, wahrhaft ganze Menschen, so mußten sie, indem sie sich selbst und die Welt behaglich empfanden, die Verbindungen menschlicher Wesen in ihrem ganzen Umfange kennenlernen; sie durften jenes Entzückens nicht ermangeln, das aus der Verbindung ähnlicher Naturen hervorspringt.

Auch hier zeigt sich ein merkwürdiger Unterschied alter und neuer Zeit. Das Verhältnis zu den Frauen, das bei uns so zart und geistig geworden, erhob sich kaum über die Grenzen des gemeinsten Bedürfnisses." Gleich darauf: „Statt aller Empfindungen aber galt ihnen die Freundschaft unter Personen männlichen Geschlechts, obgleich auch Chloris und Thyia noch im Hades als Freundinnen unzertrennlich sind. Die leidenschaftliche Erfüllung liebevoller Pflichten, die Wonne der Unzertrennlichkeit, die Hingebung eines für den andern, die ausgesprochene Bestimmung für das ganze Leben, die notwendige Begleitung in den Tod setzen uns bei Verbindung zweier Jünglinge in Erstaunen, ja, man fühlt sich beschämt, wenn uns Dichter, Geschichtschreiber, Philosophen, Redner mit Fabeln, Ereignissen, Gefühlen, Gesinnungen solchen Inhaltes

und Gehaltes überhäufen. Zu einer Freundschaft dieser Art fühlte Winckelmann sich geboren, derselben nicht allein sich fähig, sondern auch im höchsten Grade bedürftig; er empfand sein eigenes Selbst nur unter der Form der Freundschaft, er erkannte sich nur unter dem Bilde des durch einen Dritten zu vollendenden Ganzen. Frühe schon legte er dieser Idee einen vielleicht unwürdigen Gegenstand unter, er widmete sich ihm, für ihn zu leben und zu leiden; für denselben fand er selbst in seiner Armut Mittel, reich zu sein, zu geben, aufzuopfern, ja, er zweifelt nicht, sein Dasein, sein Leben zu verpfänden. Hier ist es, wo sich Winckelmann selbst mitten in Druck und Not groß, reich, freigebig und glücklich fühlt, weil er dem etwas leisten kann, den er über alles liebt, ja dem er sogar, als höchste Aufopferung, Undankbarkeit zu verzeihen hat."

Wie früher dargetan, Goethe sagt Letztes über die Knabenliebe: schweifen wir von der allgemeinen Frage zurück nach Sparta, denn „Roma locuta est, causa finita!"

Ares raste über Sparta, wie Argos und Mykenä, in achaiischer Zeit die Stadt der Hera, in dorischer aber besonders der Artemis-Orthia, dahin; des Eurotas überschwemmende Wellen stürmten über tausendmal im Frühjahr an heiliger Vereinsamung, an Schweigen und Vergessensein entlang. Der getaufte Grieche, wenn er vorbeiging, bekreuzte sich: eine verschüttete Stadt erträumter Unerschütterlichkeit! Welche Dreistheit! knirschte der Christ: der Mensch sei demütig, er muß erbeben!

Im Schatten des steinigen Taygetos, auf dessen Schneesäumen nordische Tannen, bei Quellen, heimatlich, über südlicher Fülle und kahler Erhabenheit,

in Geradheit dastehn, erhob sich, viele Jahrtausende von Sparta entfernt, Mistrá, die Stadt der griechischen Klöster und des Schlosses, das Faust für Helena gebaut hat. Daß er dieses Märchen emportürmte, ist sicher! Noch heut liegen Menschenknochen in den Höfen umher, Kinder spielen mit Schädeln, und Burgen recken sich über Kirchen unaufhörlich in die Höhe. Wo weilt das hohe Weib? Wo wandellos, weil ewig in Vollkommenheit? Den Grübler erfaßt Schauer beim Wort Hellas. Also was erschüttert uns durch Helena? Schon hascht Faust die Hohe, Holde: bei einem Kaiserfest. Wohl hat er die Idee des Weibes erkannt, doch nicht das Unzulängliche gesucht, sondern für Erlangbares Scheingeld erfunden, das Geheimnisvolle an die Welt preisgebend, und da ist Helena bloß ein Gespenst. Mephistopheles sagt ihm voraus:

Machst frevelhaft am Ende neue Schulden,
Denkst Helenen so leicht hervorzurufen
Wie das Papiergespenst der Gulden. –

Den eignen Fehlgang spricht Faust selbst prahlend aus:

Die einen faßt des Lebens holder Lauf,
Die andern sucht der kühne Magier auf;
In reicher Spende läßt er, voll Vertrauen,
Was jeder wünscht, das Wunderwürdige schauen.

Zu Mistrá, hoch über Sparta, erschien Helena, wieder Göttin und in menschlicher Hülle. Aus der Burg blickt efeuumrankt ein steiles Fenster, Zypressen erwipfeln es kaum, dort stand sie leibhaftig oft im Mondschein. Man hielt sie für ein Marmorbild, doch verschwand sie vor Neumond. Und da erschien sie am Himmel. In der Ewigkeit als schmale Sichel, nicht Selene, die keusche, sondern Helena, die lieblichste,

sichres Sterben wissend: und Aphrodite, als Morgenstern, glänzte bei ihr. Da gewahrte sie Paris. Dann starb der Mond. Und Helena kam in der Ewigkeit wieder, als Sichel, und es leuchtete Aphrodite als Abendstern bei ihr, damals erspähte sie Faust. Als ich zu den Scherben von Mistrá gelangte, war uns der Vollmond schon gewiß, und ich blickte zum Fenster, das nun leer steht, seit Euphorion abstürzte und Helena die Trümmer meidet. Doch ich hatte ein Gesicht von Weimar: ich schaute Goethe, und mir schauderte; im Mondlicht dachte er ans Spinnen der Moiren. Zu den Müttern! flüsterte ein Wind um Bücher. Dann lächelte ganz zart, im Silberlicht, der ergraute Olympier. Ein Elfchen spielte mit einer Wellenlocke. Da fiel dem Genius ein: zu Thales! – Unser Mittelmeer! schluchzte ich: Komm! Dann sah ich nichts mehr, sacht silberte wieder des Fensters Marmorrahmen.

Goethe, sei gepriesen, der du den Göttern südlicher Heimat aus herrlichster Sprache Gewandung wobst. Schreckloser, du stiegst hinab in den Erebos, könnte ich einmal deinen Faust so hehr aufgeführt sehen, wie Aischylos' Orestie es vor den Hellenen ward, so bliebe Deutschland tiefer geweiht, denn Glauben würde die Darsteller durch Verzückung mit Unterwelt und Volk vereinen. Goethe, dein Tag soll kommen! „Das Künftige ist der fortgesetzte Lauf der Welt des Vergangnen und Gegenwärtigen, nur im Nebel. Nur die Zukunft scheint uns wichtig. Woher mag das kommen, und was mag es bedeuten?“ fragt uns Kant.

Dieses Trauerspiel vom Faust, mit seiner griechischen Gespensternacht, ist der erste Abstieg zu den Müttern nach Jahrtausenden. Goethe wittert von dort aus Hoffnung auf das Wort. Um Helena ein heiliger

Weihesang: das vielgelästerte heidnische Geheimnis christlich Erlösung jubelnd. Wer verweigert sich da, dem himmelzu beschrittnen Pfad? Goethe, du hast deiner Sprache ein Jahrtausend geschenkt! Als Alarich nach Eleusis kam, schürten ihn zwei Mönche an, das Heiligtum durch Feuer zu vertilgen: der Gote gehorchte. Goethe aber vermochte Helenas Geheimnis als Lehre zu verkünden. Alarich, der König, hat Sparta zerstört, Goethe, der Große, für die Ewigkeit erobert.

Faust konnte seine Burg bloß auf hartem Hellas gründen, so wurde über Sparta denn Mistrá. Die klassische Walpurgisnacht ist die große Urverlorenheit, bloß ein paar Sphinxe, weil geistig, beharren, wo sogar die Berge klettern:

Ein Sphinx wird sich daran nicht kehren:
Wir lassen uns im heiligen Sitz nicht stören.

Zu Sparta hat der Mann seine Triebe in Fassung gebracht: die Knabenliebe macht den Staat stark, das schönste Weib, eine Reinheit der Idee, waltet über dem Taygetos, dem Fünffingerberg im Volksmund. Er ist der größte Felsenschwur!

Guillaume de Villehardouin, der herbe Frankenfürst, war des noch ungebornen Faust Lehensherr und Burgverweser: er sammelte die verschollnen Geister über dem Eurotas und strengte Hellas' Erweckung an. Noch einmal von Sparta aus; Adelsmacht begann, Zucht griff ein, Druck über die Gemüter: das Frankenabenteuer gelang. Mistrá dauerte, bis Faust sich mit Helena vermählen konnte. Am Tage, da Goethe geboren wurde, verließen die Einwohner ihre Felsenstadt und begaben sich in die Tiefe. Heute ziehn Pilger in die Metropolis und Pantanassakirche. Seit Euphorions Flügelbruch stürzt die Stadt der Kirchen und Türme am Taygetos in Trümmer.

Homunculus, der feurige Bücherwurm, selbst Fanal, fand den Ätherpfad nach Hellas. Er wußte, es gibt für uns zwei Richtungen, mit gleicher Achse:

Nordwestlich, Satan, ist dein Lustrevier,
Südöstlich diesmal aber segeln wir.

Es zog den Wechselbalg im Glas zu den feurigen Kabiren, zwischen Lemnos und Samothrake. Er zog so ganz eingezirkt, eines einzigen Elementes Sohn, als Flamme also, die nichts fassen kann, sehnsuchtsvoll zum Hexeneinmaleins des Archipelagus. Dort merken sich

Tritonen und Nereiden:

Drei haben wir mitgenommen,
Der vierte wollte nicht kommen;
Er sagte, er sei der Rechte,
Der für sie alle dächte.

Und dann:

Sind eigentlich ihrer sieben.

Sirenen:

Wo sind die drei geblieben?

Nereiden und Tritonen:

Wir wüßtens nicht zu sagen,
Sind im Olymp zu erfragen;
Dort west wohl auch der achte,
An den noch niemand dachte.
In Gnaden uns gewärtig,
Doch alle noch nicht fertig.
Diese Unvergleichlichen
Wollen immer weiter,
Sehnsuchtsvolle Hungerleider,
Nach dem Unerreichlichen.

Sirenen:

Wir sind gewohnt:
Wo es auch thront,
In Sonn und Mond
Hinzubeten, es lohnt.

Das ist der große Leichtsinn in der griechischen Seele, dem Volk, das Euklides zu spät gebar und die Standbilder zu früh gehen lehrte. Kabiro, das Feuerweib, war die feuerzüngelige Gattin des Hephaistos, wo er, aus Flammenbergen den Hals reckend, sich in Wellen spiegelt. Also Homunculus' Gegend. Proteus war ihr Vater, der fand sich in der Ägäis ein! Homunculus gelangte zur Tochter des Nereus, der schönen Galathea; doch zu gewagt blieb die Verquickung: er wollte Sohn des größer geborenen Schönen werden, er, der Feuerzwerg — und mußte zerschellen. Er löst sich in den Wellen auf als Glanz; gefaßt zu Sparta, verschwindet die Schar der Helena bereits in den gewachsenen Reben. Schon endet aber die Walpurgisnacht mit einem alle Elemente ergreifenden Gesang, da bloß Wasser und Feuer kein Gebilde vermischten:

Heil den mildgewogenen Lüften!
Heil geheimnisreichen Grüften!
Hochgefeiert seid allhier,
Element' ihr alle vier!

Galathea ist die gestaltschwanke Vorgeburt der Helena. Fast lächerlich platzt Homunculus, damit Euphorion kommen könne; der stürzt erhaben ab! — Es gibt zwei ungeschöpfte Ahnungsfernen, Gott, in dem alles erhalten ist, Satan, den Hexenmeister, der die Werte vermengt: wir suchen die Richtigkeit, bis wir zur Welt kommen. Du magst es oft versuchen, bis

zum wirklichen Menschen ist es weit. Helena freilich ist begnadet, sie kann sagen:

Die hohen Stufen, die ich kindisch übersprang.

Auch das Geschlecht ist bloß eine Richtung: es muß der Beschluß dazu vorgeburtlich gefaßt, im siebenten Lebensjahr halbbewußt, im siebzehnten klar wiederholt und entschieden werden.

Thales (leise) von Homunculus:
Auch scheint es mir von andrer Seite kritisch:
Er ist, mich dünkt, hermaphroditisch!

In einer Art von Hexeneinmaleins erfreut auch Mephistopheles bei den Phorkyaden.

Mephistopheles (als Phorkyas im Profil):
Da steh ich schon,
Des Chaos vielgeliebter Sohn!

Phorkyaden:
Des Chaos Töchter sind wir unbestritten.

Mephistopheles:
Man schilt mich nun, o Schmach! Hermaphroditen.

Phorkyaden:
Im neuen Drei der Schwestern welche Schöne!
Wir haben zwei der Augen, zwei der Zähne.

Mephistopheles:
Vor aller Augen muß ich mich verstecken,
Im Höllenpfuhl die Teufel zu erschrecken.

Daß die Walpurgisnacht ein Hohn auf den Himmel, eine Art Satansmesse, erhellt aus der Stelle, wo Proteus zu Homunculus sagt:

Du bist ein wahrer Jungfernsohn,
Eh du sein solltest, bist du schon!

Bei anderm Rhythmus in ein Mysterium einzufügen!

Dann erleben wir zum Schluß des Trauerspiels Mephistopheles als Hermaphroditen, also ohne Richtung, er will Fausten fassen, wird aber durch seine Knabenliebe in Wirrung gehalten und geilt zu den Engeln:

Dich, langer Bursche, dich mag ich am liebsten
leiden;
Die Pfaffenmiene will dich gar nicht kleiden,
So sieh mich doch ein wenig lüstern an!
Auch könntet ihr anständig-nackter gehen,
Das lange Faltenhemd ist übersittlich –
Sie wenden sich – Von hinten anzusehen! –
Die Racker sind doch gar zu appetitlich!

Varro sagt: „Principes Dei Coelum et Terra. Hi Dei iidem, qui in Aegypto Serapis et Isis etste Harpocrates digito (qui) significat, qui sunt Taautes et Astarte apud Phoenicas, ut îdem principes in Latio, Saturnus et Ops. Terra enim et Coelum, ut Samothracum initia docent, sunt Dei magni et hi, quos (modo) dixi multeis nominibus. Nam neque, quas Samothracia ante portas statuit duas virileis species aheneas, Dei magni, neque, ut volgus putat, hi Samothraces Dii, qui Castor et Pollux: sed hi mas et femina, et hi quos augurum libri scriptos habent sic: Divi potes, et sunt pro illeis qui in Samothrace *ϑεοὶ δυνατοί.* Haec duo, Coelum et Terra, quod Anima et Corpus, Humidum et Frigidum."[7]

Da Schelling diese Stelle in seinem 1815 erschienenen Vortrag „Über die Gottheiten von Samothrace" in den Bemerkungen anführt, so wird sie Goethe bestimmt gekannt haben.

Jedenfalls ist das die Kabirensee der Walpurgisnacht. Faust zieht aus diesem Meer, wo das menschliche Wissen hin und her gewellt, als Homunculus, zerschaukelt, mit bloß zwei männlichen Namen, die

er verschweigt, Kastor und Pollux, den Brüdern, zur Helena nach Sparta. Denn sie sind östliche und nordische Helden zugleich, die über magische Kräfte gebieten. Die Magie ist persisch, und wo gut, strebt sie Reinigung der Elemente wie der Triebe an. Magier schauen im Kristall und erreichen den Kristall: ein Dauernd-Reines, weil Einfaches: das ewig Weibliche. –

Hermes, Sohn der Maja, ist Gott der Zauberschiffe. Als Kabire hieß er Kadmilos und stammt aus Böotien, wo er Hermes Kadmilos genannt wurde. Also phönikischen, auch ägyptischen Ursprungs war! Cadmillus heißt er bei den Etruskern, als Kadmiel Antlitz des Herrn in der jüdischen heiligen Schrift. Also ist er der erste Gott, der kein Rasse-, sondern Geheimnis-Gott ist. Apollo, vielleicht aus Iran stammend, lag an Reinheit des Blutes. Dafür war Hermes Herr der Richtung: nur er ist unter den oberweltlichen griechischen Göttern ohne Liebling. Also keine Knabenliebe errührt ihn, obschon er mit Herakles in der Palästra sein Standbild hat. Camillus in Rom war ein Knabe, er diente Jupiter, war menschlicher Vertreter der Gottheit.

Daß Faust zu Sparta die Erde magisch beherrscht, im Gegensatz zu Thales, der vom Meer bestimmt wird, daß aber das proteïsche Element aus der Kabirennacht noch fortquecksilbert, geht aus Phorkyas-Mephistopheles' Belehrung des Chores hervor. Hier ist Euphorion geboren, zuerst Hermes, Bote Apollos, dann Ikarus und Apollo selbst:

Allerdings, ihr Unerfahrnen! Das sind unerforschte Tiefen:
Saal an Sälen, Hof an Höfen, diese spürt ich sinnend aus.

Doch auf einmal ein Gelächter echot in den Höhlenräumen;
Schau ich hin, da springt ein Knabe von der Frauen Schoß zum Manne,
Von dem Vater zu der Mutter; das Gekose, das Getändel,
Töriger Liebe Neckereien, Scherzgeschrei und Lustgejauchze
Wechselnd übertäuben mich.
Nacht, ein Genius ohne Flügel, faunenartig ohne Tierheit,
Springt er auf den festen Boden; doch der Boden gegenwirkend
Schnellt ihn zu der luftgen Höhe, und im zweiten, dritten Sprunge
Rührt er an das Hochgewölb.
Ängstlich ruft die Mutter: Springe wiederholt und nach Belieben,
Aber hüte dich zu fliegen! Freier Flug ist dir versagt.
Und so mahnt der treue Vater: In der Erde liegt die Schnellkraft,
Die dich aufwärtstreibt! Berühre mit der Zehe nur den Boden,
Wie der Erdensohn Antäus bist du alsobald gestärkt.
Und so hüpft er auf die Masse dieses Felsens, von der Kante
Zu dem andern und umher, so wie ein Ball geschlagen springt.

Gleich später:

In der Hand die goldne Leier, völlig wie ein kleiner Phöbus,
Tritt er wohlgemut zur Kante, zu dem Überhang; wir staunen.

Satan gelingt hier noch die Vermengung, vielleicht sogar symbolisch die geschlechtliche; doch der Gang

zur Gotteinheit ist flügelnd angesagt. Hermes wird in den Weihen als höchster, schließlich einziger Gott, der Dienende über den Gedienten gepriesen. In Alexandria hat man diese Wahrheit ausgesprochen. Goethe ringt sich im griechischen Mysterium zur Erkenntnis der stillen Dreifaltigkeit, über allen Spaß der Zahlen empor. Unvergleichlich ist seine wahrheitsvolle Beschreibung von Mistrá:

Saal an Sälen, Hof an Höfen, diese spürt ich sinnend aus.
Doch auf einmal ein Gelächter echot in den Höhlenräumen.

Wer die Taygetos-Stadt gesehn hat, kann sagen, Goethe hat sie geschaut, Faust gebaut!

Man beachte hier, daß Mephistopheles, eigentlich ein Mann, als Phorkyas in Weibsgestalt, auftritt. Der ganze zweite Teil beginnt ja mit einem Maskentreiben, die Entlarvung kommt erst durch Mephistos Tölpligkeit vor den von hinten gesehenen Engeln. — Engel sind hingegen Mann und Weib, und zugleich keines von beiden. Um diese Unterschiede dreht sich die Fausttragödie im zweiten Teil, sie wird zugleich Satyrspiel. Schon Sophokles hat eines um Helena geschrieben. — Die einzigen Verse, die uns daraus erhalten sind, lauten:

*Πέπων δ' ἐρινὺς ἀχρεῖος ὤν*
*ἐς βρῶσιν, ἄλλους ἐξεναρίζεις λόγῳ.*

Homunculus, der Sendling des Wissens, war der Embryo Euphorions, des Boten der Gestalt: Dichtung. Galathea, die Meernackte, wandelte sich in die gewandete Helena auf heimatlicher Erde. Aus dem Wasser kommen die Geburten! Warum wählte Goethe den Namen Euphorion für den Sohn der Helena und Faustens? In Mykós hat ihn Spartas einstmalige Köni-

gin, nun selbst schon ein lebhafter Schatten, dem erblichnen Achilles auf Leuke, einem schwanenweißen Eiland, in reichschäumendem Meer, an des Isters, von Kranichen und Reihern überkreisten Mündungen geboren. Also ward Euphorion, im Mythos, der Goethe erwartete, an lautlosen Gestaden Dahingegangner empfangen. Zeus verliebte sich in den herrlichsten Knaben, doch er ward verschmäht. Der Kronide erreichte den aus seinen seligen Gestaden Flügelnd-Fliehenden auf Melos und tötete ihn durch seinen Blitz. Wer aber so stirbt, geht in die Ewigkeit unsterblich ein. Ich denke an die innere Bedeutung so weiter Begebenheit: ein Knabe zu Sparta, der Zeus, den Höchstschwingenden, zurückstieß!

Daß Euphorion eine hermetische Erscheinung ist, bestätigt der Chor, wo er Phorkyas antwortet:

Alles, was je geschieht
Heutigen Tages,
Trauriger Nachklang ists
Herrlichster Ahnherrntage;
Nicht vergleicht sich dein Erzählen
Dem, was liebliche Lüge,
Glaubhaftiger als Wahrheit,
Von dem Sohne sang der Maja.

Selbst Phorkyas, eine Stimme der Ungeburt, kann die zänkischen Olympier nicht retten; viele Gottheiten mögen in Klarheit walten, doch Hellas' Götter versanken einst zu unbestimmbarem Spiel von Worten:

Höret allerliebste Klänge,
Macht euch schnell von Fabeln frei!
Eurer Götter alt Gemenge,
Laßt es hin! Es ist vorbei.

Diese Aufforderung Mephistos bestätigen seine Worte, er sei:

Ein Teil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute
schafft.

Denn Helena sagt:

Liebe, menschlich zu beglücken,
Nähert sie ein edles Zwei;
Doch zu göttlichem Entzücken
Bildet sie ein köstlich Drei.

Und Faust findet den religiösen Ausdruck:

Alles ist sodann gefunden:
Ich bin dein, und du bist mein;
Und so stehen wir verbunden,
Dürft es doch nicht anders sein.

So auf spartanischem Grund: alle Rabulistik mit Ziffern hat ihr Ende.

Der Chor aber wittert schon:

Bald löst, ich fürchte,
Sich der Verein!

Euphorions griechische Munterkeit ängstigt Helena, befremdet Faust:

Wäre das doch vorbei!
Mich kann die Gaukelei
Gar nicht erfreun.

Euphorion ist Spartas Dichter: Tyrtäus als Jüngling.
Er singt:

Schlepp ich her die derbe Kleine
Zu erzwungenem Genusse;
Mir zur Wonne, mir zur Lust
Drück ich widerspenstige Brust,
Küß ich widerwärtigen Mund,
Tue Kraft und Willen kund.

Wo sonst war Jungfernraub verschwiegnes Gebot?
Doch wie Sparta gegen Theben darum fiel, so steigt auch Euphorion ab, seine Mutter unter die Erde rufend.

Lakonisch sind auch diese Verse:

Träumt ihr den Friedenstag?
Träume, wer träumen mag!
Krieg! ist das Losungswort.
Sieg! und so klingt es fort.

Im Trauergesang um Euphorion deutet der Chor, wie man weiß, auf Byron, die wirkliche Verkörperung seiner Idee:

Nicht allein! – wo du auch weilest,
Denn wir glauben dich zu kennen.

Helenas Festzugsgewand, Euphorions Flatterfalten bleiben auf dem Boden: Helena ist wie Dionysos chthonische Gottheit geworden, der Chor spricht es, am Schluß des dritten Aufzugs, aus. Faust, der Wasser gewann, Feuer beherrschte, besitzt nun die Erde: Euphorion wies ihn an die Luft. Doch mag er vor allem keinen kreisenden Weiberreigen, mit leichten Vermummungen: es reißt ihn in männliche Richtung sein Geist. Mephistopheles selbst, der Zwitterhafte, wird mitgezerrt.

O, ich sah die Trümmerstadt des Sturzes. Der Saal, den Traum und Schauer sprengten. Die Grotten holder Melodien, wo Euphorions Wesen geweckt wurde, die Felsen den Taygetos hinan, auf denen der Knabe sich als Jüngling erstürmte: ein beflügeltes Dasein im Nu.

Schon am Peneios, während der klassischen Walpurgisnacht, hat Faust eine Schau ins Unergründlichste. Er sucht Boden: Seele erspürt ihn als Weltsinn durch Ruhe, die mag ihm Helena spenden. Noch beängstigt ihn, den Ankömmling, Gesprächigkeit der griechischen Natur. Nymphen können nicht schweigen, wohl aber ihre Stimmen zu schläferndem Geflüster fädeln. Doch Faust sagt sich selbst, er wache! In der proteïschen Bewegtheit der Lebendigkeiten erblickt er

Tiere mit innerer Stille, es werden wohl Schwäne sein? „Sinds Träume, sinds Erinnerungen?“ fragt sich der in Platon Geweihte. Mädchen hold beim Bade! Eine Königstochter alter Wassersage? Nausikaa? Kaum. Ein Schwan ist königlich, die Schönste haschend, vielen Fliehenden gefährlich, stolz dabei. — Zu Rhamnus? Am Eurotas? Goethe spricht vom Schwan nicht — brünstig — aus, — brüstend kühn — genügt. Dann folgen die herrlichsten Zeilen, die jemals ein Geheimnis einschleierten. Was begab sich? Die Menschenzukunft der Helena.

Christi Kommen ist zu heilig: es steht uns fest. Heil dem Mythos Hellas, der des Dichters liebstes Wagnis tragen mag! Zeus umhalste Leda als Schwan. Das war im Neumond, alle Schicksalssterne sprühten unter den harten Fingern der Weltmuster webenden Moiren. Dann kam das Mond-Ei zur Welt. Nun kommt eine uralte Mondschau: das perlende Silbergestirn fällt über uns. Das Ei platzt. Erstes und letztes Viertel sind Schall — die kündenden Dioskuren der vollkommenen Helle: Helena. Freilich nannten wir früher Helena, das zarte An- und zierliche Verglimmen eines Mondes, da aber bloß in der Huld Aphroditens, wenn sie, statt der Dioskuren, im Abend- und Morgenstern als Heroldin der Sonne am Himmel glänzt. Helena steht zu Selene wie Apollo zu Helios. Helena, abgelöst vom Silbergestirn, besagt das Mildtun durch den Menschen, Apollo sein strahlendes Erobern des Alls.

Eine Mondverzückung, in der die Dreizahl, die Helena, wie schon angeführt, für sich, Faust und Euphorion ausspricht, offenbart wird, bringt Goethe noch in der Walpurgisnacht. Er lenkt Verwirklichtes zurück zur Idee.

Anaxagoras (feierlich):

Dreinamig-Dreigestaltete,

Dich ruf ich an bei meines Volkes Weh,
Diana, Luna, Hekate!

Und dann:

Bin ich zu schnell erhört?
Hat mein Flehn
Nach jenen Höhn
Die Ordnung der Natur gestört?
Und größer, immer größer nahet schon
Der Göttin rundumschriebner Thron,
Dem Auge furchtbar, ungeheuer!
Ins Düstre rötet sich sein Feuer . . .
Nicht näher! drohend-mächtige Runde,
Du richtest uns und Land und Meer zugrunde!

Anaxagoras vertritt das feurige, cholerisch genannte Temperament, von dem ist sogar Homunculus, eine bloße Spitzfindigkeit, besessen. Daher zerschellt er auch, an innerer Brüchigkeit. –

Thales, der Gestalter aus Wasser, kann das Herabgeschaute nicht fassen:

Was dieser Mann nicht alles hört und sah!
Ich weiß nicht recht, wie uns geschah,
Auch hab ichs nicht mit ihm empfunden.
Gestehen wir, es sind verrückte Stunden,
Und Luna wiegt sich ganz bequem
An ihrem Platz, so wie vordem.

Da erinnre ich mich an ein Gedicht von Mombert, das auch dieses Entrafftsein durch Mondzauber gibt:

Da plötzlich blickt ich auf! ein Fremdes, Neues
Hielt mich umwogt mit schaudervollem Hauch.
Es standen Menschen starr vor ihren Läden.
Bäcker und Metzger schauten feiernd
Mit glänzenden Augen nach dem Ziel der Straße,
Die schnurgerad von West nach Osten zog.
Ein riesengroßer roter Feuerball

Erstieg dort kämpfend schwarze Wolkenwälle.
O riesengroß . . . o roter Feuerball . . .
Ich, und sie alle schauten, und schauten,
Ein unbekanntes Gottgefühl im Busen.
Ein heilig mildes Flüstern.
Und einen sah ich das weiße Haupt entblößen . . .
Da schlürften schwere Schritte übers Pflaster,
Dann eine spitze Stimme: ‚Ihr Narren,
Was glotzt ihr denn? Das ist doch nur der Mond!‘

Mond und Meer sehnen sich zueinander. Nach Hesiod war Helena eine Tochter des Okeanos und der Tethys. Feuchtigkeit gelingt Fruchtbarkeit; doch unser Mond verleiblicht: alle Bodenständigkeit, Sicherheit zwischen Himmel und Erde, unser Hier entstammt ihm, trotz seiner Wander- und Wandelbarkeit; daher bringt er Sterblichsein mit sich. Besonders das Weib hängt vom Mond ab. Lakedämon war sein Land, Spartaner zogen nur zu gewissen Mondzeiten in den Krieg. Auch Argos ist Mondstrich; vielleicht stammen Helena und Menelaos dorther. Wie der Mond, so wechselt auch Helena; selbst ihre Beziehungen zu vielen Männern sind ursprünglich ihr vom Schicksal bestimmte Launen. Theseus hat sie geraubt, Herakles besessen. Doch wurde sie Gattin des Menelaos, obschon sie Patroklos liebte, bis Paris sie entführte. Nach seinem Tode heiratete sie ihren Schwager Deïphobos, Korithos jedoch war, zu Ilion, ihr Stiefsohn zwar, doch Geliebter. Seine Eltern, meinte man, wären Paris und Oinone gewesen. Böse Zungen zischelten auch den Namen Tlepolemos als einen der Buhlen der Helena. Achill, der Held, umfaßte sie, nach seinem Hingang auf der weißen Geisterinsel Leuke, einem Gefild der Seligen. Von dort entrückte sie der Zauber Faustens, scheinbar nur die Macht des Menelaos, nach Sparta.

Der Mond ist im großen Osten überall Verleiher von zauberhafter Milde des Antlitzes und vollkommenem Wuchs. Sogar in unsrer Christenheit wird die Mutter des Heilbringers als „pulchra ut luna“ besungen!

Hekate, die Gespenstergöttin durch den Mond, betrifft Mephistopheles als Empusa. Wie Hermes, bei den Geheimweihen späterer Zeiten der Herrgott, so wird Hekate dem neuplatonischen Alexandria zur Alleinheit: *παντὸς κόσμου κληδοῦχος ἄνασσα*. Das Mond-Ei wird zum Welt-Ei. Hekate war seit alters her Inhaberin des Hadesschlüssels, schließlich untersteht ihr das Dreischlüsselreich. Sie beherrscht auch die thessalischen Zauberer. Als Empusa erscheint sie eigentlich zu Mittag: da ist sie Schreckgespenst. Goethe mag Hekates Einkleidung als Empusa gewählt haben, da sie als solche am Dreiwege lungernder Spuk, aber auch Richtungweiserin ist. Freilich brauchte er sie bereits als proteïsche Gehaltlosigkeit in chimärischer Gestaltabwandlung:

Entschieden weiß ich gleich zu handeln:
In vieles könnt ich mich verwandeln;
Doch euch zu Ehren hab ich jetzt
Das Eselsköpfchen aufgesetzt.

Sie hat oft einen Erzfuß und einen Schenkel aus Kuhmist. Feuer verstrahlen ihre Augen: plötzlich wird sie Helena; dann wieder erscheint sie eselsköpfig. Übrigens ist auch Pan arkadisches Mittagsgespenst, als solches Empusa verwandt, und dieser Gott mit dem Bockfuß sitzt, mit Überwindung des platonischen Widderjahres, in der christlichen Hölle, beherrscht sie sogar, daher Empusas Begrüßung Mephistopheles':

Begrüßt von Mühmichen Empuse,
Der Trauten mit dem Eselsfuße!
Du hast nur einen Pferdefuß,
Und doch, Herr Vetter, schönsten Gruß!

Faust begegnet Chiron, dem Kreisenden, er nennt ihn gleich Sohn der Philyra, einer Najade, mit der ihn Kronos, in Roßgestalt, zeugte. Das Stampfend-Kreisende sucht er nicht, – zum Schluß entschließt er sich sogar strahlend, dem Bann des Reigens einer Helena zu entgehen, – doch noch fahndet er hier nach Helena, die Leda von Zeus, als Schwan, viel später empfing. Also mag Chiron von ihr erfahren haben; und seine wie Helenas Abstammung von einem Gott in Tierverstellung fällt ihm sofort ein. Oder ists bloß der Ahnung Walten? Diese Vermummungen von Göttern, besonders des Zeus, sind mit Anlaß zum Maskenhaften im ganzen zweiten Teil des Trauer-Satyrspieles. Überdies müßte Faust die Auffindung der Helena, nachdem er Chiron begegnete, gelingen, denn wer den wohlwollenden Chiron, den herrlichsten Schützen, trifft, eigentlich von ihm angetroffen wird, ist seines Zieles sicher. Zu Samothrake ward Chiron, als man die Götter in ihre Planeten einsetzte, bei hohem Weihedienst als Sternbild in den Tierkreis eingewoben.

Chiron bringt Fausten auch schnurstracks zu Manto. Sie weilt friedenerfindend, obschon sie viel herumgeschleppt wurde, in einer heiligen Höhle: Tochter des Tiresias, also als nach Theben entführte Delphierin, besaß sie den Nabel der Welt. Mit ihrem Vater wanderte sie aber, nach dem Fall der Kadmea in die Hand des Alkmäon, nach Thessalien aus. Zu Delphi sah sie das Halsband der Helena, das Alkmäons Söhne, Akarnan und Amphoteros, nach Ermordung eines Königs Phegeus, dorthin geschafft hatten. So betritt Faustens Fuß feste Fährte. Rhacius, ein Kreter, war Mantos Gatte und zeugte mit ihr Mopsos, den Propheten der Argonauten, der Orpheus kannte, daher Mantos Worte zu Fausten:

Hier hab ich einst den Orpheus eingeschwärzt.

Nach Pausanias lag Orpheus' Grab unterm thessalischen Abhang des Olymp. Mag Manto damit meinen, daß nun Orpheus hier, Eurydiken verbunden, ausruht? Oder sollte sie, durch Mopsos, ihren Sohn, Orpheus den Weg der Persephone, um die Geliebte hervorzuholen, geboten haben? Fast scheint es nach dem folgenden Vers:

Benutz es besser! Frisch! Beherzt!

Muß doch Faust Helena ebenfalls gar bald als Schatten haschen!

Manto, die nach Euripides, durch Alkmäon, den großen Epigonenführer, Mutter des Helden vor Ilion, Amphilochos, war, konnte stolz sagen:

Den lieb ich, der Unmögliches begehrt.

Mantos bestimmte Seligkeit beruht auf ihrem Wissen, das alle Ziele — wenn auch unerreicht — bereits zueinander gipfelt, sie spricht:

Tritt ein, Verwegner! Sollst dich freuen!
Der dunkle Gang führt zu Persephoneien.
In des Olympus hohlem Fuß
Lauscht sie geheim verbotnem Gruß.

Somit wäre Faust bei chthonischen, den Boden besorgenden, nicht unterwühlenden Gottheiten zugegen. Faust muß in Geheimnisse der Unterwelt eingeweiht werden, Persephoneia lauscht auf jedes Würdigen Kommen; hofft sie selbst Erlösung? Das große Gebot der Welt bedingt unendliche Verbote. Die zwei Reiche sind einander verschlossen. Bloß Seltne entsondern sie in sich! Herakles entrafft dem Hades seinen Kerberos, Dionysos erstürmt ihn, obschon er neun Monate der Unterwelt angehört, immer wieder als Iakchos. Orpheus, Odysseus beschritten leise die Stellen des Schweigens.

Hohe Kühnheit drücken die Worte „In des Olympus hohlem Fuß“ aus. Hiermit wird unter Zeus’ Wolkenthron, den Asphodeloswiesen der Göttinnen, den Grotten und Grüften der Götter im olympischen Bereich, an gleichem Ort, der Tartarus der Titanen als Hades offenbart. Des Poseidon Herrlichkeit entdehnt sich nach Osten. Also Manto verkündet, im Wittern Weniger, eine unerhörte Zusammenkrallung der Welt. Schon weiß sie den einzigen Gott, sogar über den Schnüren des Äthers! Somit erhebt sich Manto zur Würde einer thessalischen Sibylle!

Helena tritt später, dem Menelaos vorausgeschickt, im Fürstensitz zu Sparta, der Stadt schönster Frauen, ein.

Der Chor begrüßt sie:

Doch beugt sogleich hartnäckigster Mann
Vor der allbezwingenden Schöne den Sinn.

Damit ist Lakedämon zum Inbegriff des Griechentums in der Menschenseele geworden. Kurz gefaßt: das ist, mehr als Sparta, für Späte die Idee von Hellas. Wie Helena, leibhaftig vor Ilion alle Achaier vereinte, so sammelte sie, aus der Ewigkeit herniedersteigend, die Erhöhten unter den Wesen seliger Gefilde um den Hall ihres Namens.

Daß Faust wirksame Bodenständigkeit finden könnte, sagen Worte der Herrlichen, wo sie Menelaos’ Wünsche berichtet:

Betrete dann das hochgetürmte Fürstenhaus
Und mustere mir die Mägde, die ich dort zurückgelassen, samt der klugen alten Schaffnerin.

Und dann:

An seinem Platze jedes, wie ers dort verließ;
Denn nichts zu ändern hat für sich der Knecht Gewalt.

Der Chor singt von Helena, daß sie

Aber mit desto festerem
Fuße freudig herannaht.

Damit ist Fausten, bei seinem Empornahen, aus der Walpurgisnacht Berggewühl und Wogengewirbel, eine feste und feierliche Treppe hergerichtet. Sie verheißt keine Gefahr, wie die purpurüberwellten Stufen Klytemnästras in Argos, für den heimkommenden Gatten Agamemnon.

Lynkeus', des Äugenden, freier Turm für die Luftwucht, die Faust noch sichern muß, steht schon angedeutet dabei:

Preiset die heiligen,
Glücklich herstellenden
Und heimführenden Götter!
Schwebt der Entbundene
Doch wie auf Fittichen
Über das Rauhste, wenn umsonst
Der Gefangene sehnsuchtsvoll
Über die Zinne des Kerkers hin
Armausbreitend sich abhärmt.

Der mondhergekommnen Helena aber ziemt sichs, Leibhaftigkeit, nicht Gewölkschlösser zu erwirklichen:

Doch red ich in die Lüfte; denn das Wort bemüht
Sich nur umsonst, Gestalten schöpferisch aufzubaun.
Da seht sie selbst! Sie wagt sogar sich ans Licht
hervor!

Bald folgt eines lauten Mondgeheimnisses irdische Verkörperung, in die erst lange nachher, eine Tat in Verschwiegenheit, auch durch Mond gesollt, zurückleuchten kann. Phorkyas, die Empusa treffen mußte, vertritt nämlich Hekate, die dritte Monderscheinung; Helena, die zweite, von ihr geleitet, darf sie besiegen.

Wenn Faust sie umschlungen haben wird, beginnt in ihm die Läuterung zur keuschen Artemis; sie vollzieht sich aber im christlichen Sinn, erhebt die vier Elemente, in Reinheit, aus der geistig-einzigen Menschheit vor den Thron der himmlischen

Jungfrau, rein im schönsten Sinn,
Mutter, Ehren würdig,
Uns erwählte Königin,
Göttern ebenbürtig!

Sie wird in der Kirche mit der Mondsichel zu Füßen dargestellt.

Wiederum zurück nach Sparta! Und zwar, um zu beweisen, daß Mephistopheles-Phorkyas das letzte Schreckensgericht der Mondgöttin Hekate ist. In einem orphischen Hymnus heißt sie *προθυραία*, die vor der Tür Kauernde. Helena berichtet, wie sie Phorkyas traf:

So haben heute grauenvoll die Stygischen
Ins Haus den Eintritt mir bezeichnet, daß ich gern
Von oft betretner, lang ersehnter Schwelle mich,
Entlaßnem Gaste gleich, entfernend scheiden mag.

In Aischylos' „Opferbringern" warf man den Gespenstern Reste der Opfer auf den Boden, es war überhaupt griechischer Brauch, Abfälle für Geisterchen liegen zu lassen; nach Plutarch verlangte Hekate sogar gärenden Kehricht: Odbildung. Helena berichtet von ihrem Schreck:

Als aber ich dem Schoße des Herdes mich genaht,
Da sah ich bei verglommner Asche lauem Rest
Am Boden sitzen welch verhülltes großes Weib,
Der Schlafenden nicht vergleichbar, wohl der
Sinnenden.

Malalas erzählt, Hekate hocke auf Treppen, so in der Dreihundertfünfundsechzig-Stufen-Höhle des Diokletian.

Helena fand Phorkyas auch so:
Ich wende zürnend mich ab von ihr und eile gleich
Den Stufen zu, worauf empor der Thalamos
Geschmückt sich hebt und nah daran das Schatzgemach;
Allein das Wunder reißt sich schnell vom Boden auf;
Gebietrisch mir den Weg vertretend, zeigt es sich
In hagrer Größe, hohlen, blutig-trüben Blicks,
Seltsamer Bildung, wie sie Aug und Geist verwirrt.

Bei Euripides ist Hekate übrigens auch Hochzeitsgöttin; sie wird Euphorions Geburt, als Phorkyas verkleidet, begünstigen. Ja erzaubern! In orphischer Dichtung heißt es: sie zwinge zur Liebe. Bei Hesiod, wo sie noch nicht als Scheusal erscheint, ist sie wie Eileithyia Wehmutter, zieht ums Ehebett, lenkt unsichtbar die erste Erziehung des Kindes.

Der Chor der Helena trachtet Phorkyas durch Schimpfworte zu verjagen:

Ja, so höre denn, wenn du frech
Uns entgegenest, höre Fluch,
Höre jeglicher Schelte Drohn
Aus dem verwünschenden Munde
der Glücklichen,
Die von Göttern gebildet sind!

Das Gespenst Hekate erragt gar späte alexandrinische Zeit; Apollonius von Tyana erschreckte sie als Weggespenst bei Mondschein am Ganges. Er schmähte so auf sie ein, daß sie zerheulte und verwinselte.

Wenn Phorkyas sagt:

Wer seid ihr denn, daß ihr des Hauses Schaffnerin
Entgegenheulet, wie dem Mond der Hunde Schar?
Wähnt ihr, verborgen sei mir, welch Geschlecht
ihr seid? —

so glaube ich, ist die Tatsache, daß Mephisto Hekates Stelle einnimmt, erwiesen.

Bei Porphyrios, wohl schon früher, wird Hekate, die Hundeliebhaberin, immer mit Hundegebell empfangen. Sie nimmt dabei die Rolle der Hausbewahrerin ein; Theokrit nennt Hekate auch *φυλακή*, daher Helena, aus Schicksal, sagt:

Hast du das Haus des Königs wohl verwahrt bisher
Anstatt der Hausfrau, solches dient zum Ruhme dir.

Daß Hekate, wie wir behaupten, der liebevollen Monderscheinung Helena weichen muß, wird bereits klar, Phorkyas selbst sagt:

Da du, nun Anerkannte, neu den alten Platz
Der Königin und Hausfrau wiederum betrittst,
So fasse längst erschlaffte Zügel, herrsche nun,
Nimm in Besitz den Schatz und sämtlich uns dazu!

Ist das irgendwie mephistophelisch? Doch kaum. Theokrit aber behauptet, man könne den Mond zu sich herabziehen: schon früher, wir führten es in der Walpurgisnacht an, geschah das durch Anaxagoras.

In dem folgenden Beschimpfungsauftritt erwirklicht sich die Entmischung Hekate-Helena. Phorkyas muß ihre Hekatehaftigkeiten, wie Hüllen, geradezu auf die schönen Mädchen des ihr mondverwandten Chores abwerfen: vielleicht sieht die zwitterhafte Phorkyas-Mephistopheles die abgestoßnen eignen Abscheulichkeiten tatsächlich in den einzeln Hervortretenden.

Phorkyas:

So sprich von Skylla, leiblich dir Geschwisterkind.

Skylla ist oft hundeköpfige Ausgeburt der Hekate; hat mit einer liebelüsternd-jungen Erscheinung aus dem Iliongefolge der Königin nichts zu tun.

Phorkyas:

Zum Orkus hin, da suche deine Sippschaft auf!

Trifft für Satan wohl, für die Mädchen aber nicht zu, da sie von sich selbst später singen werden:

Aber zum Hades kehren wir nimmer.

Ferner flucht Phorkyas:

Tiresias den alten gehe buhlend an!

Eine sonderbare Sache; er war blind, hatte zwei Töchter: Manto und Galanthis, beider Mütter sind ungekannt; sollte Tiresias sie nicht gesehn und von ihnen gewußt haben, oder meint Phorkyas damit: ihr im Chor seid so namenlos wie die Buhlinnen des Greises? Oder besinnt sich Phorkyas-Mephisto der Schlangengeschichte des Tiresias? Einst, auf dem Kythairon, sah der Seher eine männliche mit einer weiblichen Schlange verschlungen, er tötete das Weibchen und ward plötzlich selbst Weib. Sieben Jahre lebte er so. Sieben Jahre später sah er das gleiche: da tötete er das Männchen und wurde selbst wieder Mann. Als Zeus mit Hera stritt, ob des Mannes oder Weibes Liebesgenuß der größte wäre, sollte Tiresias entscheiden: er gab Zeus recht, das Weib freue sich mehr. Dafür schlug ihn Hera mit Blindheit. Doch er wurde Seher für Zeus. Nun Mephisto wirft, wie wir annehmen, seine Weiblichkeiten der Phorkyas bereits von sich auf die Mädchen: seine Zwitterhaftigkeit läßt ihm Tiresias' Deutbarkeit durch den Kopf fahren. Das Unklar-Hermaphroditische zuckt in ihm durch. Überdies mußte Tiresias im Zusammenhang mit Lynkeus-blinder Faust mindestens einmal genannt sein!

Dann schreit Phorkyas:

Harpyien, wähn' ich, fütterten dich in Unflat auf.

Sollte sich das nicht auf Phineus, den blinden, beziehen? Ihm entrissen Harpyien das Essen, besudelten die kärglichen Reste, in die er griff, und flogen davon! Also plötzlich eine Mannsetzung für die ent-

gegenzeternden Mädchen. — Natürlicherweise ist das nur bloßes Vermuten!

Auf die Frage der fünften Choretide:

Mit was ernährst du so gepflegte Magerkeit?

antwortet Phorkyas:

Mit Blute nicht, wonach du allzu lüstern bist.

Nun ist Hekate wieder in einem orphischen Hymnus die Vampirmutter, ja selbst Vampir, Bluttrinkerin. Plutarch läßt sie sogar hinter Begräbnissen einherschleichen.

Das wirft ihr auch die sechste Choretide vor:

Begierig du auf Leichen, ekle Leiche selbst!

Phorkyas wird antwortend ganz deutlich:

Vampirenzähne glänzen dir im frechen Maul.

Die Chorführerin tritt dazwischen:

Das deine stopf ich, wenn ich sage, wer du seist.

Phorkyas:

So nenne dich zuerst; das Rätsel hebt sich auf.

Gewiß, die zweite Choretide, die sagt:

An deinem Stammbaum steigt manch Ungeheur empor,

kennt ihn, denn augenblicklich muß sie ihn selbst mit übernehmen.

Die sich beschimpfenden und sich zerfetzenden Fratzen der Hekate sind in Auflösung: ihr gemeinsamer Stammbaum, wie die vierte Choretide, sagt: „Orions Amme war die Ur-Urenkelin“, ist lang. Skylla, Empusa kennen wir, fügen wir Charybdis, Kerberos, Kirke, die zaubernde Medea, hinzu. Orion ist ein schöner Jäger, Aresgestalt, zieht aber mit dem Himmelshund durch die gestirnte Runde. Artemis hat ihn getötet, übernimmt sie als Hekate die wilde Meute? Jedenfalls ist Hekate in Thessalien mit Persephone Brimò, als zür-

nende Göttin, gleichgesetzt. Der Schmähauftritt zwischen Phorkyas und den Choretiden schildert sie auch als solche!

Helena selbst fühlt, daß sie, ein Drittel der einzigen *τριμόρφος*, als Mondgöttin an dem Spukgeschimpf beteiligt ist; äußert sie doch:

Dies nicht allein: ihr habt in sittelosem Zorn
Unselger Bilder Schreckgestalten hergebannt,
Die mich umdrängen, daß ich selbst zum Orkus mich
Gerissen fühle, vaterländscher Flur zum Trutz.
Ists wohl Gedächtnis? War es Wahn, der mich ergreift?
War ich das alles? Bin ichs? Werd ichs künftig sein,
Das Traum- und Schreckbild jener Städteverwüstenden?

Nun kommt die Herrlichkeit der Helena, selbst Phorkyas' Lästerung hilft ihr zum Sieg, nichts vermag mehr Hekate.

Phorkyas:

Schon Theseus haschte früh dich, gierig aufgeregt,
Wie Herakles stark, ein herrlich schön geformter Mann.

Helena:

Entführte mich, ein zehenjährig schlankes Reh,
Und mich umschloß Aphidnus' Burg in Attika.

Phorkyas lobt sie schon als unbeschimpft:

Durch Kastor und durch Pollux aber bald befreit,
Umworben standst du ausgesuchter Heldenschar.

Helena drauf bereits stolz:

Doch stille Gunst vor allen, wie ich gern gesteh,
Gewann Patroklus, er, des Peliden Ebenbild.

Wenn Phorkyas anspielt:

Dann sagen sie, aus hohlem Schattenreich herauf
Gesellte sich inbrünstig noch Achill zu dir,

fangen Helena an die Sinne zu schwinden, dieser hekatische Vollzug setzt sie mit Medea, der „Hekatedienerin“, die in Achilles' Armen lag, in Einstimmung.

Am Ende dieses Gesprächs muß Helena ihrer Leiblichkeit noch rasch entsinken, um ganz verirdischt das Idol zu vertreten:

Ich schwinde hin und werde selbst mir ein Idol!

Noch lästert der Chor, weil hekatisch, gegen Phorkyas, die vorläufig den Fluch nicht erwidert; wenn Helena herrlich wieder da ist, fällt vom Chor das Unheimliche ab, sogar später von Phorkyas, sie gehören bald der lieblichen Helena ganz an.

Phorkyas (begrüßt sie):

Tritt hervor aus flüchtigen Wolken, hohe Sonne dieses Tags!

Nur ein Gestirn wird so angeredet; aber warum Sonne? Weil Mond zu gradeaus das Geheimnis lüften, preisgeben würde. Weil der Mond die Sonne der Gespenster ist: überdies heißt Sonne dieses Tags: Beherrscherin der abgesteckten Frist, denn Artemis die Keusche dämmert, als letzte eigentlichste Mondgöttin, bald durch.

Noch einmal, doch ohne Macht, ja sich selbst aufgebend, spricht Phorkyas hekatische Worte:

Alles ist bereit im Hause, Schale, Dreifuß, scharfes Beil,
Zum Besprengen, zum Beräuchern; das zu Opfernde zeig an!

Marterwerkzeuge, vor allem der Schandpfahl, hießen, nach Plutarch, Hekate!

Phorkyas' Drohen und Vormalen grausig folgenden Opfertodes verlangt bloß der Chorführerin Bitte um Rettungsrichtung:

Drum sage, was du möglich noch von Rettung weißt.

Wenn es als Regiebemerkung heißt:

(Helena und Chor stehen erstaunt und erschreckt in bedeutender, wohl vorbereiteter Gruppe), so ist wohl das Zurückscheuchen der Hekateschrecken in Mond und Sterngefolge gemeint. (Mond, im Zenit verharrend), heißt schon in der Walpurgisnacht eine wichtige Anweisung für die Bühnenschau.

Auch Phorkyas' Beschwörungen ums Opfer deuten oft auf den Mond:

Herbei, du düstres, kugelrundes Ungetüm!

Dann:

Dem Tragaltar, dem goldgehörnten, gebet Platz;
Das Beil, es liege blinkend über dem Silberrand!

Der Chor, in Angst um sein Leben, wendet sich an Rhea:

Zum Entatmen, zum Ersticken, wenn du, Rhea, aller Götter
Hohe Mutter, dich nicht erbarmst.

Also Rhea Kybele wird angerufen, die Felsenfürstin unter Fichten. Der ferne Faust ist dabei herbeigeahnt. Rhea trug eine Mauerkrone, da sie Mauern bauen ließ, Gebirgsstädte gründete. Kybeles barbarischer Volksstamm der *κύβηβοι* war in Hellas der Name der Gallier: diese aber sind Fausts Franken! Überdies war Rhea die gute Mutter, deren Schoß alle dahinsterbenden Wesen entsprossen: sie aber saß traurig als Bergriesin da und weinte darum. Wie man heute „Mutter" in Furcht ruft, so einst an Trojas Küste, wo Helenas Chor herstammt, bei den Lydern und Karern, *Mᾶ* oder *ἀμμάς*, was Mutter des Zeus und Amme des Bakchos bedeutet: also Rhea. Mehr als Kreterin war sie Asiatin.

Nach Phorkyas' Bericht über Fausts Erscheinen im Taygetos fragt Helena rasch:

Wie sieht er aus?

Nicht übel, mir gefällt er schon,

ist Phorkyas-Mephistopheles' Antwort, und er beschreibt Mistrá auch hier, als hätte ers gesehn.

Trotzdem Phorkyas sich Helena für Faust rettet, fühlt sie, wer er ist:

Ein Widerdämon bist du, das empfind ich wohl.

Ähnlich empfand Margarete:

Es tut mir lang schon weh,
Daß ich dich in der Gesellschaft seh!

Helena fühlt aber, daß Phorkyas ihr Schicksal leiten muß.

Faust hat in der Ferne festen Fuß gefaßt. Noch bevor er auftritt, sieht der Chor der Mannen Ertauchen:

Jungholdeste Schar anständig bewegt
Den geregelten Zug.

(Erst in der Renaissance kamen die noch gebräuchlichen Regeln des Anstands, wie sie eben Faust nach Sparta mitgebracht hatte, auf: der Cortigiano des Grafen Castiglione, am Hof zu Urbino, wurde für die Edlen, der Galateo des Giovanni della Casa in Florenz für die Allgemeinheit geltend.)

Helena, die erzauberte Zauberin, jubelt kurz über scheinbares Entrücktsein aus dem Gebiet der Gesetze:

Ich fühle mich so fern und doch so nah,
Und sage nur zu gern: Da bin ich, da!

Faust aber spricht sein Erdgelingen ernst aus:

Denn wo Natur im reinen Kreise waltet,
Ergreifen alle Welten sich.

Helena hat erreicht, was sie forderte:

Beschluß der Irrfahrt wünsch ich, Ruhe
wünsch ich nur.

Faust tritt mit dem gefesselten Lynkeus vor Helena. Daß der Luchsäugige des Taygetos Kastor getötet, von

Polydeukes gefällt wurde, bleibt beiseite. Von Lakedämons alter Warte übersieht er klar die Peloponnes.

Bald spricht auch Faust von ihr:

Und sie beschützen um die Wette,
Ringsum von Wellen angehüpft,
Nichtinsel dich, mit leichter Hügelkette
Europens letztem Bergast angeknüpft.

Lynkeus sieht bloß körperlich, das Wunder bestrickt, umwirrt ihn; nur Blinde, Tiresias, Phineus, Faust, wenn blind und ergreist, können

„das Unbeschreibliche“

als „getan“ schauen. Sein Werden wähnt, wer die Ewigkeit im Weltkern erlebt.

Lynkeus ist aber Sohn Spartas. Die Idee der Stadt Helenas befreit ihn auch. Sogar leiblich aus Frankenfesseln. Griechenland wurde von den fränkischen Grafen furchtbar gefoltert. Phorkyas sagt es:

Dort hinten still im Gebirgstal hat ein kühn Geschlecht
Sich angesiedelt, dringend aus kimmerischer Nacht,
Und unersteiglich feste Burg sich aufgetürmt,
Von da sie Land und Leute placken, wie's behagt.

Lynkeus preist die Schätze der Erde, nun besitzt sie ja Faust – mit Jaspis vom Kaspischen Meer hätte der Argonaut Lynkeus wohl Hekate sänftigen, bannen können – doch nun meint Faust:

Geh und häufe Schatz auf Schatz
Geordnet an! Der ungesehnen Pracht
Erhabnes Bild stell auf! Laß die Gewölbe
Wie frische Himmel blinken! Paradiese
Von lebelosem Leben richte zu!

Damit ist Helenas Weichen vor Artemis, doch in der christlichen Offenbarung seelischer Reinheit, bereits angesetzt.

Helena lobt die Musik der verjüngten Sprachen, spricht vom Stabreim, liebt den Reim:

Ein Ton scheint sich dem andern zu bequemen,
Und hat ein Wort zum Ohre sich gesellt,
Ein andres kommt, dem ersten liebzukosen.

Aber grade dieser Sturm der Seele wird ihre Klargestalt, nach Euphorion, wegraffen. Faust gewinnt sich noch das Land der Lust.

Wenn Helena ihn fragt:

So sage denn, wie sprech ich auch so schön?

antwortet Faust:

Das ist gar leicht, es muß von Herzen gehn.

Damit ist aber eine Liebe angesagt, die Helena nicht finden wird.

Noch bevor Faust Helena umschlungen hat, kann sie ihn nicht halten.

Faust:

Nun schaut der Geist nicht vorwärts, nicht zurück,
Die Gegenwart allein –

Helena:

Ist unser Glück.

Faust:

Schatz ist sie, Hochgewinn, Besitz und Pfand;
Bestätigung, wer gibt sie?

Helena:

Meine Hand.

Wenn Faust sagt: „Dasein ist Pflicht, und wärs ein Augenblick“, so ahnt er Krieg und Umschwung zum Eigentlichen.

Seinen Siegeslohn spricht er aus:

Dann wird ein jeder häuslich wohnen,
Nach außen richten Kraft und Blitz;
Doch Sparta soll euch überthronen,
Der Königin verjährter Sitz.

Im arkadischen Gesang Faustens, der nun folgt, wird das Geheimnis des Trauerspiels in schon angeführten Versen, die auf viele Vorgänge Bezug nehmen, sehr gedrängt zusammengehascht:

Denn wo Natur im reinen Kreise waltet,
Ergreifen alle Welten sich.

Daher auch:

Ein jeder ist an seinem Platz unsterblich.

Doch noch drängt es Faust, die Luft zu erobern, sein Sohn Euphorion wagt den Sprung und fällt, doch Faust gelingt er im Geist, wie auch die silberne Reinheit der entmondeten Seele.

Phorkyas allein vollbringt, was die Schwäne bei Ledas Empfängnis taten; hier heißt es:

Suchte Wurzeln, Moos und Rinden, kundig aller Wirksamkeiten,
Und so blieben sie allein.

So sind:

Bald auch in regem prächtigen Streit
Die scheuen Mädchen abzulenken,
Daß sie an ihren Dienst nicht denken,
Nur an die eigne Sicherheit.

Das aus dem Mund von Faust!

Wenn Helena ausspricht:

Ein altes Wort bewährt sich leider auch an mir:
Daß Glück und Schönheit dauerhaft sich nicht vereint,

so weicht sie zu Sparta der Artemis in Faustens Wesen blinkender Keuschheit.

Schon erhebt sich Faust, noch auf Mephistos Zaubermantel, doch in Wolken der Helena: Phorkyas

weissagt ihm sein Luftbeherrschen, von fester Erde aus:

Bediene dich der hohen,
Unschätzbarn Gunst und hebe dich empor!
Es trägt dich über alles Gemeine rasch
Am Äther hin, solange du dauern kannst.

Die entschwundne Helena ist milde Pflegerin von Gärten wie dereinst zu Sparta, denn ihr Gefolge verrankt sich im Gedeihen der Pflanzen.

Alle sagen:

Ewig lebendige Natur
Macht auf uns Geister,
Wir auf sie vollgültigen Anspruch.

Helena, im Schutz Aphroditens, die oft am Mäander mit der angerufnen Rhea verbunden wurde, bleibt ihrem spartanischen Land, bis zur Rückkehr von Persephone dereinst, im wohlbebauten Eurotasgefild.

Der dritte Teil des Chores singt:

Immer abwärts, immer tiefer, wässern wir, mäandrisch wallend,
Jetzt die Wiese, dann die Matten, gleich den Garten um das Haus.

Wenn Faust wieder auftritt, verläßt er das vierte Element; er hat alle in Reinheit erfahren:

Entlassend meiner Wolke Tragewerk, die mich sanft
An klaren Tagen über Land und Meer geführt.

Faust hat viel vernommen; er denkt an Chiron, wenn er sagt:

Herrschaft gewinn ich, Eigentum!
Die Tat ist alles, nichts der Ruhm.

An Lynkeus an nächster Stelle:

Mein Auge war aufs hohe Meer gezogen;
Es schwoll empor, sich in sich selbst zu türmen.

Seine Abkehr vom Erhabnen aber faßt er zusammen, wenn er Mephistopheles, auf seinen Spott:

Der du dem Mond um so viel näher schwebtest,
Dich zog wohl deine Sucht dahin?

antwortet:

Mitnichten! Dieser Erdenkreis
Gewährt noch Raum zu großen Taten.
Erstaunenswürdiges soll geraten,
Ich fühle Kraft zu kühnem Fleiß.

Von der Zeitwoge sagt er:

Unfruchtbar selbst, Unfruchtbarkeit zu spenden!

Damit hält er sich die keusche Artemis von der Seele. Doch die Keuschheit ehrt er: Genießen macht gemein.

Daß Goethe im Faust ein spartanisches Weihespiel vollendet, beweist, daß Lynkeus ihm im höchsten Alter noch auftaucht, ein Schatten des Taygetos! Aber alle Landschaft ist in grade Richtung gebracht, kein kreisender Chiron, kein Chorreigen, ein aufrechter Nutzturm.

Lynkeus meldet von oben:

Dich grüßt das Glück zur höchsten Zeit.

Lynkeus, der Lakone, erfreut sich nur an Luft:

Wie segelt froh der bunte Kahn
Mit frischem Abendwind heran!

Sparta hat in Lynkeus seine erste Emporreckung gefunden:

Zum Sehen geboren,
Zum Schauen bestellt,
Dem Turme geschworen,
Gefällt mir die Welt.

Und im gleichen Gesang sieht er nochmals die Homunculus-Durchpfeilung der Welt:

Immer stärker wühlt ein Glühen,
Von der Zugluft angefacht.

Diesmal zerschellt das künstliche Gespenst nicht, zersticht das in Lynkeus Hergebrachte:

Was sich sonst dem Blick empfohlen,
Mit Jahrhunderten ist hin.

Faust verläßt die spartanische Warte:

Mein Türmer jammert; mich im Innern
Verdrießt die ungeduldge Tat.

Und dann:

Ein Luginsland ist bald errichtet.

Also neues, urjunges Beginnen!

Somit endet der Versuch über Sparta!

Goethe fand den Weg zu Reinheit der Triebe, Klarheit der Idee, durch Spartas Zucht, zu fast iranischer Eindeutigkeit.

Nach ihm verheißt Friedrich Nietzsche:

Der fernsten Welt gehört dein Schein:
Mitleid soll Sünde für dich sein!
Nur ein Gebot gilt dir: sei rein!

*Athen, im Januar 1922.*

# ANMERKUNGEN

[1] In Lydien wurden, zur Verhütung von Knabenliebe oft und an vielen Orten, keine Gymnasien geduldet. Man hielt die Päderastie für eine Verirrung der Seele, als Strafe für irgendeine Verfehlung gegen Aphrodite. Plutarch nennt sie einmal *Ἔρος χωρὶς Ἀφροδίτης*.

[2] Aristoteles nennt allerdings noch das Weib eine *παρέκβασις τῆς φύσως* (Abschweifung von der Natur).

[3] In Sparta wurden besonders grobe Formen der Knabenliebe, in gewissen Zeiten, sehr streng bestraft (Aelian Var. hist. III. 12; Xenophon de republ. Lacedaem. II. 13; auch bei Plato finden sich einige Belege).

[4] In der Christenzeit wurde, schon im dritten Jahrhundert, die Knabenliebe, wie bekannt, auf Paulus' Verdammung hin, verboten (1. Brief an die Römer, Kap. 1). Der Apostel stammte aus Tarsus, einer Stadt, nicht kriegerischer, sondern lasterhaft herabgekommener Päderasten. Dio Chrisostomos gibt uns einen erschreckenden Bericht von ihrer Gesunkenheit (Orationes recens. J. J. Reiske. Vol. II. Lips. 1784).

[5] Peyron sieht Griechenlands Kultur als schroff in Dorer- und Joniertum gespalten an. R. Herzog in seinem Aufsatz „Dorier und Jonier" (Philologus Band LXV) meint, daß eine Inschrift auf Paros Dorern und Sklaven den Zutritt in ein Heiligtum verbot. — Vielleicht sprach sich in Athen eine tragische Einigung geschiedner Berufung hellenischer Stämme, bei Zueinanderklang apollinischer Klarheit und dionysischen Berauschtseins, aus. Apollo, obwohl wahrscheinlich aus Iran stammend, liebte allerdings manchen schönen Knaben, hielt jedoch, als hohe Manneserscheinung, auf Reinheit des adligen Blutes, haßte zu große Fruchtbarkeit. (Deshalb erwartete oder lockte er sozusagen die Dorer an seine Gestade, auf viele Inseln ihm ergebnen Meeres; Dorer haben ihn jedenfalls, in rasch gestalteter eigner Auffassung, zutiefst verstanden und verehrt.) Als des Persers Flotte Delos anlief, schonten die Barbaren Apollos Heiligtümer, weil er Gott ihres Ursprungs war. Dionysos, ausgesprochne Gottheit der Thraker, dann auch der Jonier, führte berauschende Weiber im Gefolge. Die Widersprüche hören auf, wenn wir vor allem bedenken, daß Apollo wohl erst in Hellas mit dem Trieb zu Knaben bedacht wurde. Nicht Iran, sein Vorland Klein-Asien gelte vor allem als Land der ersten Freiheiten der Frau.

[6] Herodot erzählt, daß die Skythen an *νοῦσος θήλεια* litten; Sextus Empiricus im dritten Jahrhundert n. Chr. sagt, man behaupte, die Germanen ergäben sich der Päderastie.

[7] Der Anfang des Zitats ist in der Form, wie ihn Schelling aus einer der damaligen schlechten Ausgaben der Varronischen Schrift „De lingua latina“ unbedenklich übernahm, nahezu unverständlich, weshalb der auf Grund besserer Handschriften und Konjekturen in Leonhard und Andreas Spengels kritischer Ausgabe hergestellte Text hier angefügt sei: „Principes dei Coelum et Terra. hi dei idem qui Aegypti Serapis et Isis, etsi Arpokrates digito significat, ut taceam, idem principes in Latio Saturnus et Ops.“

DRUCK DER SPAMERSCHEN
BUCHDRUCKEREI IN LEIPZIG